Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern : ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

Autor(en): **Schneider, Jürg Erwin / Kohler, Thomas Michael**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **40 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-168135

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern

Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

von JÜRG ERWIN SCHNEIDER und THOMAS MICHAEL KOHLER

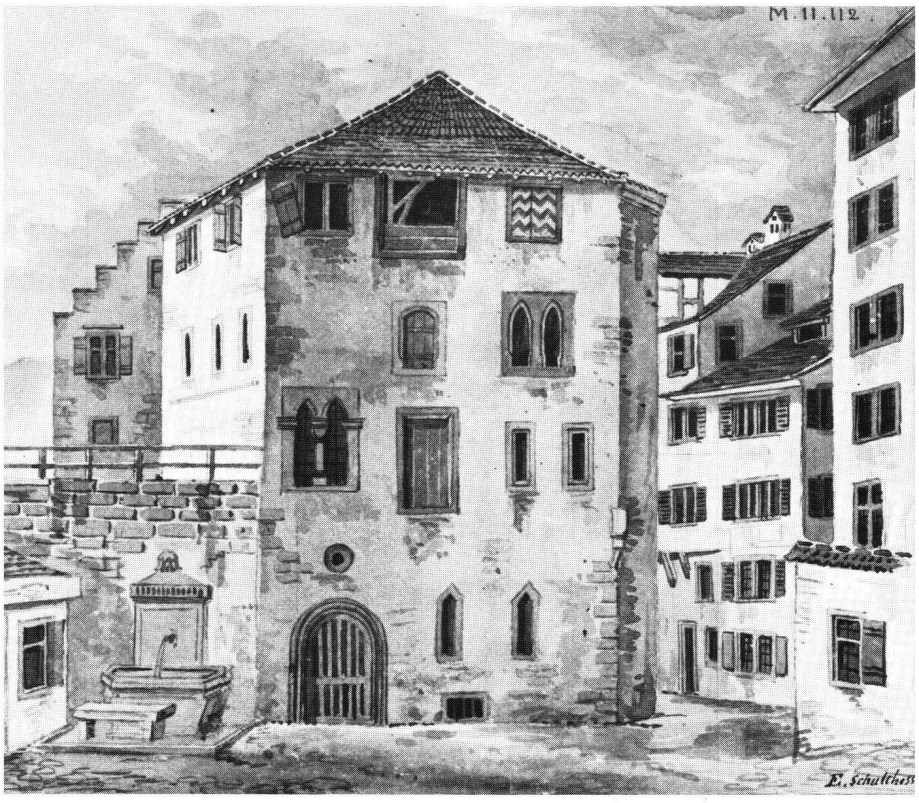


Abb. 1: Die mittelalterliche Fenstersubstanz ist im mittleren 19. Jahrhundert am Hinterhaus des «Wettingerhauses» (Zwingliplatz 3/Römergasse 4) noch völlig intakt. Sepia von Emil Schulthess nach seiner Bleistiftzeichnung vom 29. Mai 1840.

Eine Überlieferung berichtet für das frühe 13. Jahrhundert, dass in Basel und Strassburg selbst die «besseren Häuser» – damit sind die Steinbauten gemeint – nur wenige und kleine Fenster besessen hätten und des Lichts weitgehend entbehrten[1]. Zunächst waren diese «Fenster» nichts weiter als Öffnungen für Licht und Luft, also rein zweckdienliche Aussparungen im Mauerwerk. Vom 13. Jahrhundert an ist indes deutlich eine Tendenz zu beobachten: Die Lichtöffnungen werden als wesentliches architektonisches Element in die Gesamtkonzeption des Hauses miteinbezogen. Durch die immer reicheren Gliederungsformen der Fenster erhält vor allem die gassenseitige Mauer ein Gesicht; sie wird zur eigentlichen Schaufassade im doppelten Sinn.

Der vorliegende Aufsatz behandelt in einem ersten Teil die Entwicklung von spätromanischen und frühgotischen Fenstern zur spätmittelalterlichen Rechteck-Fensteröffnung. In einem zweiten Teil, der Materialvorlage, werden die Fenster in typologischer und chronologischer Abfolge zusammengestellt. Die von uns bearbeiteten Fenster decken den Zeitraum vom späten 12. bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert ab. Die Materialvorlage stellt eine noch in situ erhaltene repräsentative Auswahl aus der Vielfalt der Profanfenster dar. Eine umfassende Quellenarbeit über die mittelalterliche «Bauplastik» am Bürgerhaus, wie sie neulich RICHARD STROBEL für Regensburg vorgestellt hat, ist für Zürich im Entstehen begriffen[2].

Bei der meist gleichbleibenden Geschosseinteilung sind die Verluste an mittelalterlichen Fenstern, die durch jeweils jüngere, grössere Ausbrüche entstanden, nicht quantifizierbar. Ein Vergleich der beiden gut 100 Jahre auseinander liegenden Ansichten vom Hinterhaus der «Wettingerhäuser» spricht für sich. Die mittelalterli-

Abb. 2: Das «Wettingerhinterhaus» am 15. Juli 1942.

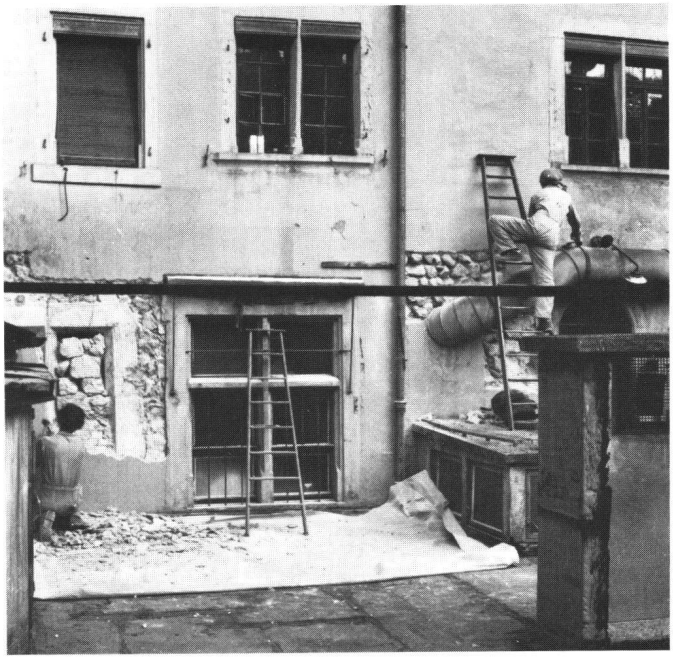


Abb. 3: Monumentenarchäologische Untersuchungen am Kernbau des «Goldenen Sternen» (Kirchgasse 14). Am linken Bildrand neben dem Kreuzstockfenster des 16. Jahrhunderts wird eben ein Pfostenfenster des mittleren 14. Jahrhunderts freigelegt.

che Bauplastik an diesem, der Limmat abgekehrten Hinterhaus war am 29. Mai 1840 noch völlig intakt. Damals hatte Emil Schulthess die Bleistiftzeichnung angefertigt, nach welcher unsere Sepiavorlage entstanden ist (Abb. 1). Das verschlafene Hinterhaus wurde im 20. Jahrhundert geweckt und durchsaniert. Unser Vergleichsbild stammt vom 15. Juli 1942 (Abb. 2). Heute präsentiert sich dieser Teil der «Wettingerhäuser» erneut etwas anders. Bei einer Fassadenrestaurierung in den frühen siebziger Jahren holte man die verbliebenen und vermauerten «Lichter» wiederum hervor. Leider wurden sie aber «gründlich» überarbeitet und ihr ursprüngliches Aussehen teilweise erheblich verändert.

Überhaupt bescherte uns die vermehrte Bautätigkeit des letzten Jahrzehnts eine stattliche Zahl von neuentdeckten mittelalterlichen Fenstern (Abb. 3). Durch monumentenarchäologische Befundzusammenhänge sind wir in der Lage, dieselben auch näher zu datieren; nur in wenigen Fällen mussten lediglich stilistische Vergleiche herangezogen werden.

An den Anfang unserer Betrachtung soll eine Urkunde des 14. Jahrhunderts gestellt werden. Am 10. Februar 1382 verbieten «der burgermeister und der rat [von] Zürich» dem Johann Stucki, dass er als Anstösser an das Dominikanerklosterareal fürderhin «enkein loch, enkein pfenster noch enkein liecht... durch die mur gen der Bredyer[Prediger-]garten machen sol». Eine städtische Kommission, bestehend aus «dry bumeister», erkannte nach einem Augenschein «einhelklich, das der obgenant Johans Stuki enkein recht hett, pfenster oder liechter... ze machen». Vielmehr wurde er beauftragt, dass er «dů lȫcher und dů pfenster, so er itz durch die vorgeseiten mur gemacht hat, wider vermachen und verslachen sol[3]».

Mit der klaren begrifflichen Trennung zwischen «loch, ...pfenster, ...liecht» werden uns nicht nur die damals geläufigen Ausdrükke für Öffnungen in einer Mauer aufgezählt, sondern es wird auch die Formenvielfalt rechtlich und letztlich eben typologisch unterschieden.

Die im nachfolgenden Text enthaltenen Hinweise Z 1, Z 2 usw. beziehen sich auf den am Schluss dieses Beitrages (S. 172) abgedruckten Fensterkatalog. Dieser Katalog ist fortlaufend nach den Z-Nummern geordnet.

Lochfenster

Unter dem schlichten «loch» ist ein Kleinfenster mit meist kreisförmiger Öffnung und ohne Unterteilung zu verstehen. Diese Fensterform wird später auch Okulus oder Ochsenauge genannt. Okuli finden sich oft im Schildbogen eines Gewölbes oder liegen über einem Fenster oder einer Türe (vgl. Abb. 1) unter dem Entlastungsbogen.

Lochfenster können aber auch selbständig auftreten und weisen neben der kreisförmigen auch quadratische oder übers Eck gestellte Quadratöffnungen auf. Von ihrer Lage im Baukörper her sind solche Kleinfenster dann am ehesten als «Spione» anzusprechen. Sie sind im ecknahen Bereich in tiefen Nischenleibungen so angebracht, dass man ohne Schwierigkeit die Gasse oder Hinterhöfe überschauen kann (Z 4), (Abb. 4).

Das älteste noch erhaltenen Lochfenster ist dasjenige vom «Roten Mann» (In Gassen 1, Z 1), welches über einem herausge-

Abb. 4: An der Südostecke des «Lindentores» (Hirschengraben 7) finden sich gleich zwei rechteckige Lochfenster, eines davon ist zugemauert.

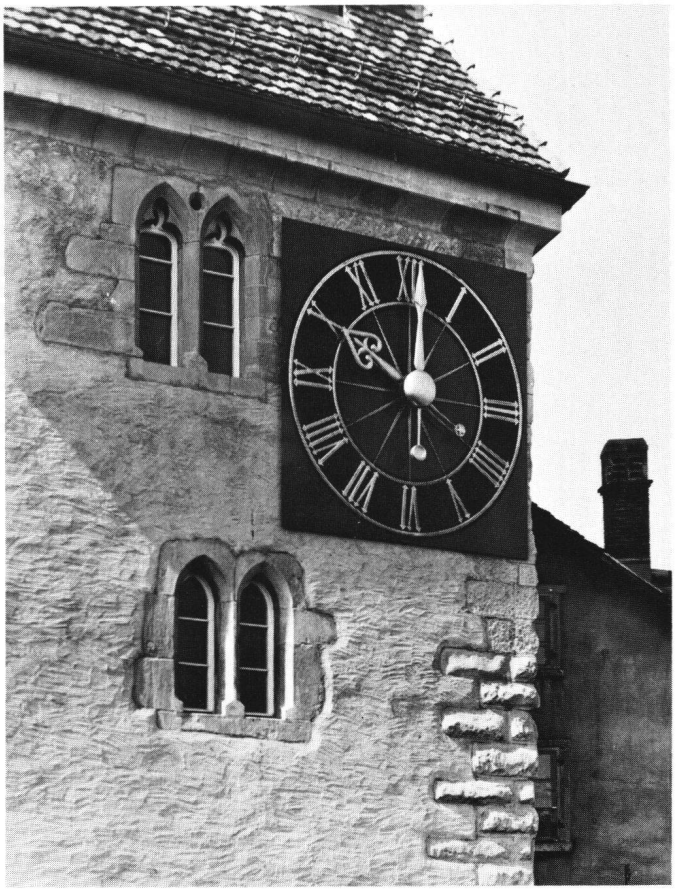


Abb. 5: Die obersten Geschosse der Ostseite des «Grimmenturmes» (Spiegelgasse 29) zeigen zwei gekuppelte Spitzbogenfenster. Über dem Pfosten des Masswerkfensters öffnet sich ein Okulus.

brochenen einzelnen Rundbogenfenster angeordnet ist. In die Zeit um 1230/40 gehörten die beiden zerstörten Lochfenster, welche je im rundbogigen Blendfeld der reichen romanischen Erdgeschossfenster im Haus «Zum Loch» über dem Pfosten angeordnet waren. Leider wurden diese wohl schönsten Beispiele romanischer Bauverzierung 1861 teilweise zerstört (Abb. 17). Der einzig in situ erhaltene Okulus in solcher Anordnung findet sich - etwa 50 Jahre jünger - im obersten Geschoss des gotischen Grimmenturms: Über dem Pfosten des gekuppelten spitzbogigen Masswerkfensters öffnet sich ein Okulus (Abb. 5, Z 22).

Die quadratischen Lochfenster oder Spione vom «Oberen Leopard» (Münstergasse 8, Abb. 6, Z 2), vom «Paradies» (Kirchgasse 38, Z 3) und vom «Roten Stern oder Lindentor» (Hirschengraben 7, Abb. 4) muss man indes dem späten 13. und 14. Jahrhundert zuordnen.

Aus Zürich sind bislang nur schlicht abgeschrägte Lochfenster bekannt. Variable Formen, wie wir sie vom Bürgerhaus in Regensburg kennen, mit Drei-, Vier- und Sechspassöffnungen, wurden noch keine gefunden[4].

Lichter

Unter «pfenster» haben wir uns grössere Öffnungen als unter «liechtern» vorzustellen. Mit dieser Unterscheidung wird nicht nur über die Grösse und Form der Fenster eine Aussage gemacht, sondern auch über deren Lage. Lichter sind einfachste, senkrecht in die Mauer eingeschnittene, schlitzartige Öffnungen. Sie dienen zur

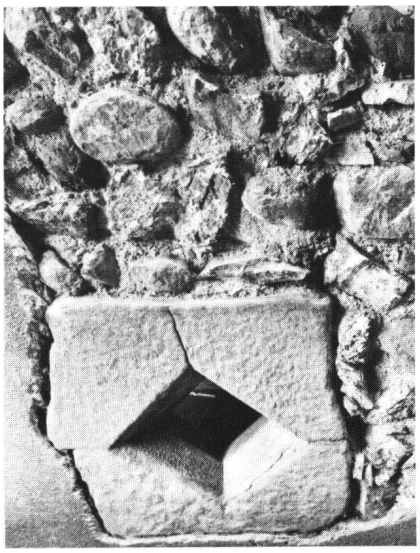


Abb. 6: Erst seit 1982 wieder sichtbar ist das quadratische Lochfenster des «Oberen Leopard» (Münstergasse 8).

Abb. 7: «Zum Luchs» (In Gassen 3): Frühgotischer Lichtschlitz im Erdgeschoss des Kernbaus.

Abb. 8: «Hardturm» (Hardturmstrasse 136): Das mit dem Turmganzen im Verband stehende Licht gehört in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Belichtung und Belüftung von Innenräumen, welche nicht bewohnt werden. Diese Tatsache lässt sich denn auch immer wieder im monumentenarchäologischen Befund herausschälen: Die schartenartigen Lichter sind mehrheitlich im massiven Erdgeschosssockel und oft auch auf der der Gasse abgekehrten Rückseite zu finden, seltener im Dachboden. Das Erdgeschoss im mehrstöckigen mittelalterlichen Steinbau war meist «Keller», Stall und Remise zugleich. Es bestand mithin gar kein Bedürfnis, diese Licht- und Belüftungsschlitze weit zu machen. Gewiss spielte auch die Sicherheit eine Rolle, denn die Schlitze sind meist so eng bemessen, dass sie kein Mensch passieren kann[5]. Durch das Abschrägen der Fenstereinschnitte nach aussen, vor allem aber nach innen, konnte man den Lichteinfall vergrössern und überdies noch die Mächtigkeit der Mauer verdeutlichen. Die Wirkung des Lichteinfalls wurde noch erhöht, wenn die schrägen Schnittflächen weiss gekalkt waren.

Die ältesten Lichtschlitze mit Sandsteineinfassungen gehören in die Mitte des 13. Jahrhunderts. Am Anfang dieser für Zürich typischen «Fensterform» steht das unlängst im Erdgeschoss des freistehenden Kernbaus vom Haus «Zum Luchs» (In Gassen 3, Abb. 6, Z 5) an der Westseite freigelegte Beispiel. Die anfänglich sehr schmalen Lichter mit einer Breite um 15 cm werden im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert im Lichten bis zur doppelten Weite geöffnet. Allerdings wurde dann jeweils ein gescharteter Eisenstab lotrecht in die Öffnung eingemittet.

Die immer sichtbar gebliebenen Beispiele von Lichtschlitzen im Dachgeschoss können auf den Westseiten des «Bilgeriturmes» (Neumarkt 5) und des «Grimmenturmes» (Spiegelgasse 29) noch heute beobachtet werden[6]. Dasjenige des spätromanischen Bilgeriturmes sitzt im Verband der frühgotischen Aufstockung und gehört wie jenes vom gotischen Grimmenturm ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts (Abb. 9).

Nicht an einem Bürgerhaus, sondern an einem isoliert stehenden Wehrturm (und damit auch nicht aussagekräftig für die Lage im Baugefüge) findet sich ein Licht im ersten Obergeschoss, dem einzigen «Wohngeschoss» des Hardturmes (Abb. 8, Z 7). Dieser mit dem Turmganzen im Verband stehende Lichtschlitz gehört eindeutig in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts[7].

Diese gotische «Fensterform» ist im städtischen Steinbau Zürichs geradezu ein Leitfossil für das letzte Drittel des 13. und für das 14. Jahrhundert. Sie tritt immer zusammen mit den zeitgleichen, meist gekuppelten Spitzbogenfenstern auf. Der ausnahmslos monolithische Sturz weist entweder einen spitzwinkligen oder geraden Abschluss auf. Die erstere Sturzform setzt sicher früher ein, im mittleren 13. Jahrhundert, später findet man indes am selben Baukörper gleichzeitig beide Formen verwendet (Abb. 9). Die Gewände und der Sturzstein sind durchwegs abgeschrägt und nie gekehlt, die Fensterbank waagrecht und nicht über das Mauerwerk vorstehend. Einzig am «Wettingerhaus» finden wir eine nach vorn geneigte Fensterbank. Bekanntlich wurden aber diese Lichter vor nicht allzu langer Zeit überarbeitet und sind nicht mehr «artrein» (vgl. S. 158).

Bei den meisten Lichtern können wir die Feststellung machen, dass nicht nur Gewände, Sturz und Bank, sondern die meist auch tiefe Nischenleibung aus sorgfältig bearbeitetem Sandstein gefügt sind (Abb. 10, Z 11). Bislang fand sich ein einziges Beispiel eines Lichtschlitzes, dessen Gewände, Sturz und Bank aus langrechtecki-

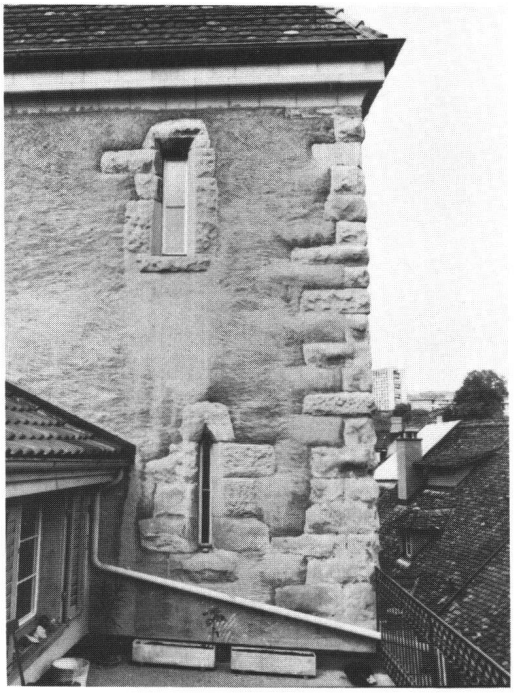


Abb. 9: «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29): Geradezu ein Leitfossil für das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts sind die spitzwinkligen oder geraden Abschluss aufweisenden Lichter.

Abb. 10: «Zum Oberen Kürass» (Augustinergasse 21): Gewände, Sturz und Bank sowie die tiefe Nischenleibung sind aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern gefügt.

gen Backsteinen - im vorliegenden Fall 12 - gebildet werden (Z 6). Die Leibung dieses Dachbodenlichtes ist lediglich verputzt. Interessant ist hier noch die Feststellung, dass sich im Erdgeschoss desselben Kernbaus aus dem mittleren 13. Jahrhundert ein sandsteinerner Lichtschlitz befindet (Abb. 7), im Dachboden aber die eben angesprochene - sicher billigere - Backsteinvariante.

Im vorgerückten 13. Jahrhundert treten bereits ganze Abfolgen von Lichtern auf. Wie die Befunde am Hinterhaus des «Oberen Kürass» (Augustinergasse 21, Abb. 10) und die Riesenlichter im hohen Erdgeschosssockel des «Roten Ochsen» (Storchengasse 23, Z 9) besonders deutlich machen. Eine spätestgotische Verwendung des Lichtschlitzes oder der Luzide finden wir im Erdgeschosssockel des «Spiegels» (Spiegelgasse 2/Münstergasse 24, Abb. 11, Z 12) auf der Nordseite. Hier wurden zwischen 1566/92 drei knapp einen halben Meter breite und unterschiedlich hohe, vergitterte Lichter nebeneinander angebracht.

Die Lichter des 13./14. Jahrhunderts waren langlebig und wurden vielerorts eigentlich erst durch das Unterkellern der Bürgerhäuser im Barock oder noch später ausser Funktion gesetzt. Das heisst, sie mussten dem neuen Lichtbedürfnis, bzw. den richtigen «pfenstern», im nunmehr frei gewordenen Erdgeschoss weichen.

Fenster

Bei der Vielfalt der Profanfenster wird sowohl die Gesamtform wie auch das Detail zu beschreiben sein: Einfachfenster, Zweier-, Dreieröffnungen und Fensterbänder, Gewände, Sturz und Fensterbank, Trennpfosten, Kreuzstock usw. Das Material wird von uns in drei Gruppen gegliedert, deren Beschreibung im zeitlichen Ablauf der Einzelbeispiele erfolgt:

- Rundbogenfenster
- Spitzbogenfenster
- Rechteckfenster

Rundbogenfenster

Bekannt sind uns bislang neben den häufigeren Einerfenstern auch gekuppelte Zweierfenster oder Biforen. An den Beginn der Reihe romanischer Fenster, die sich meist durch schlicht geschrägte oder leicht gekehlte Gewände und Rundbogen zusammenschliessen, stellen wir zwei sakrale Beispiele aus den Stiftsgebäuden des Fraumünsters. Beide Fenster sind heute im Durchgang des neuen Stadthauses in Zweitverwendung eingebaut (Abb. 12).

Beim niedrigeren aber weiteren Fenster sind Gewände und Bank sowie der Bogen mit einem Rundstab ausgesetzt. Das höhere, aber schlankere Fenster weist allseitig eine abgeschrägte Wandung auf. Bei ersterem ist der granitische Sandstein teils sauber geglättet, teils unregelmässig scharriert, bei letzterem mit feinem Randschlag und gepickter Fläche versehen[8]. Beide Fenster dürften aus den Konventsgebäuden stammen, welche hauptsächlich unter der Äbtissin Mechthild von Tirol (1145-1153) errichtet und 1170 geweiht worden sind.

Das gedrungene Rundbogenfenster in der Westwand des Kernbaues vom «Roten Mann» (In Gassen 1) dürfte das älteste bislang bekannte seiner Art im profanen Zürich darstellen. Das aus vier

Teilen – Sturz, Fensterbank und zwei Gewändesteine – zusammengesetzte Fenster weist eine lichte Weite von 18×66 cm auf. Die Bank ist waagrecht, Gewände und Bogen indes sind doppelt gekehlt. Letztere sind sorgfältig gepickt und mit feinem Randschlag versehen, die Stirnseite ist geflächt[9] (Abb. 13, Z 13). Das einzig erhaltene Fenster hatte ursprünglich in einem Abstand von knapp 3 Metern ein Pendent. Von letzterem hat sich nur noch die Fensterleibung erhalten, die Gewändesteine fehlen. Darüber liegt in situ das schon angesprochene kreisrunde Lochfenster (Z 1). Etwa gleichzeitig – nämlich um 1200 – entstand das gekehlte Rundbogenfenster im Erdgeschosssockel des Hauses «Zum Unteren Rech» (Neumarkt 4). Der Ladenfalz des in tiefer, stark geschrägter Leibung steckenden Fensters dürfte wie derjenige beim verwandten Beispiel vom «Roten Mann» (In Gassen 1) wohl ursprünglich sein (Z 14).

Ebenfalls der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zuzuordnen ist das gekuppelte Rundbogenfenster in der Ostwand des Kernbaus vom «Goldenen Sternen», (Kirchgasse 14). Gewände und Sturz sind einfach gekehlt, die Fensterbank nach vorne geneigt (abgewittert?) und wie bei allen anderen Beispielen nicht über das Mauerwerk vorstehend. Die Lichtweite ist grösser und beträgt je 26×86 cm. Der «verwaschene» Steinbehau entspricht demjenigen des eben besprochenen Fensters. Am Pfosteninnern und auf der Bank finden sich die Brauen eines abgeschroteten Halbrundstabes. Die Nischenleibung war ursprünglich mit einem fein geglätteten, harten Putz ausgekleidet. Später wurde eine dünne Kalkschlemme aufgetragen. Diese wird zum Farbträger einer Seccomalerei: Hälftig übereinander versetzte Quader mit doppeltem Fugenstrich. In die Quadermitte hängen dreiblättrige Blumen in Schwarz (Lilien?), deren Kelchblätter und Stengel grün gemalt sind. Diese ornamentale Bemalung, welche aus stilistischen Gründen ins erste Drittel des 14. Jahrhunderts gehört, überzieht die ganze Nische und den gekuppelten Sturzstein (Abb. 14, 15, Z 15).

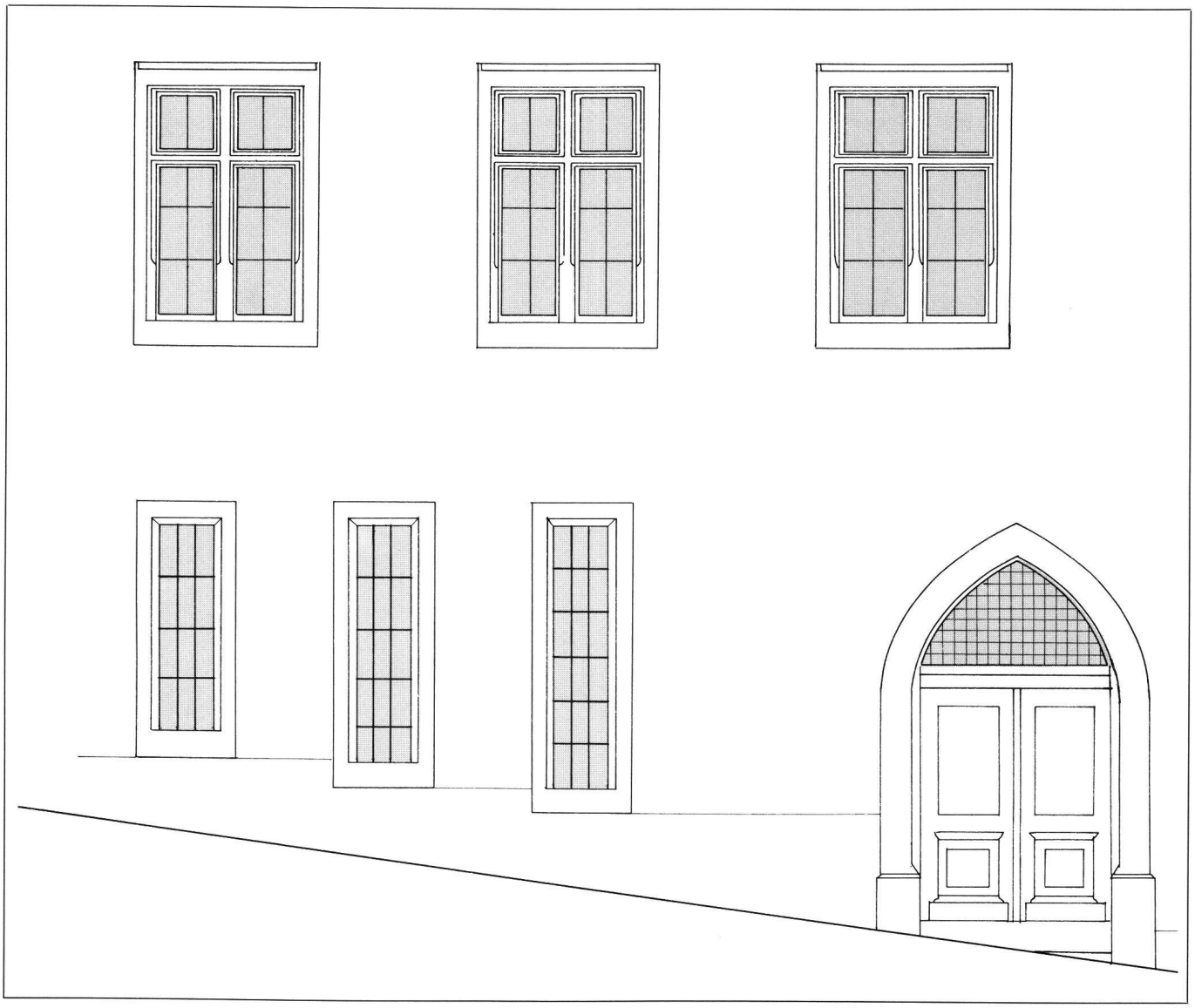
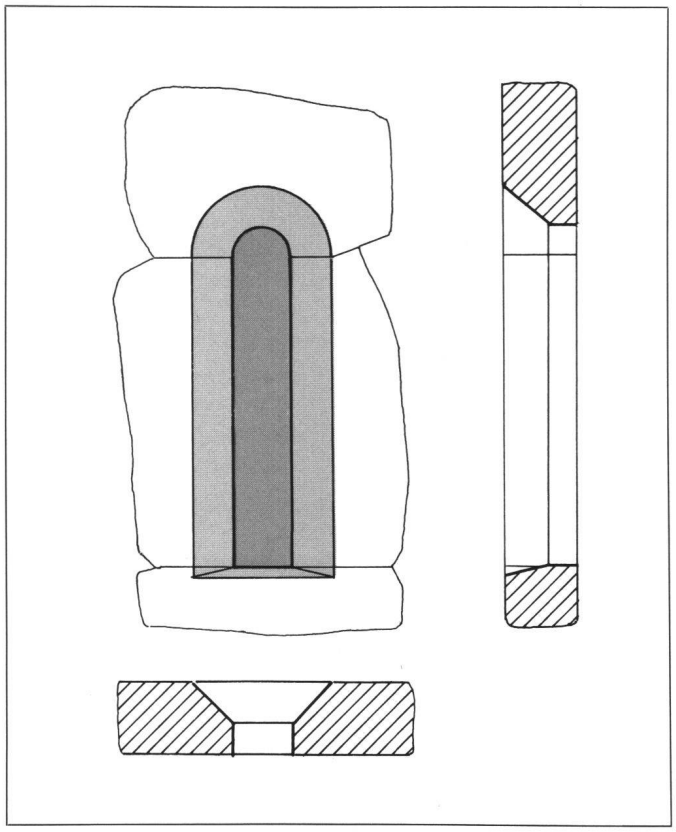


Abb. 11: «Zum Spiegel» (Spiegelgasse 2/Münstergasse 24): Die Zeichnung der Nordfassade zeigt uns drei Lichter im Erdgeschoss, darüber drei Kreuzstockfenster. Sie alle gehören in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. M 1:50



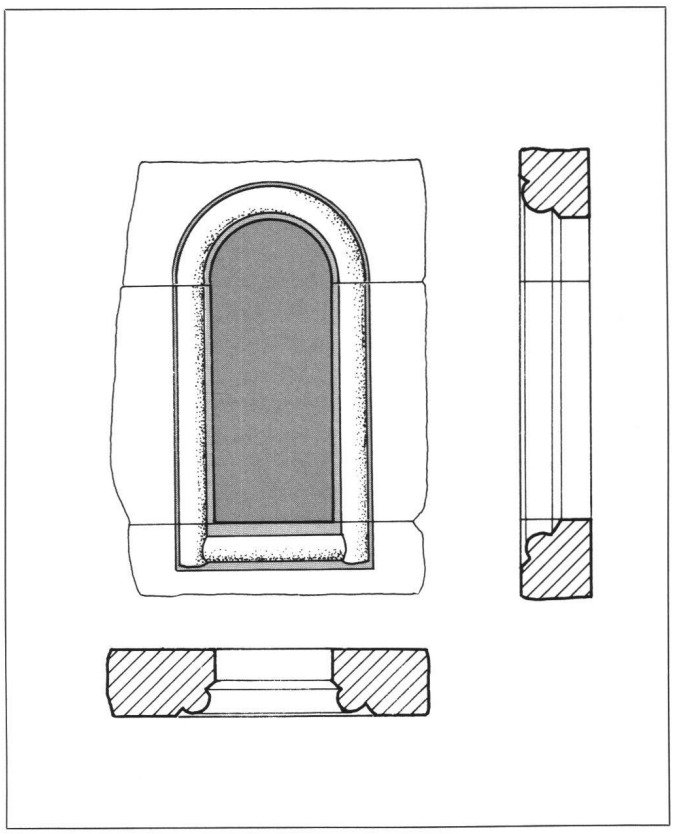


Abb. 12: «Fraumünster»: Die beiden romanischen Rundbogenfenster aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts stammen ursprünglich aus den Konventsgebäuden, sie sind aber heute im Durchgang des neuen Stadthauses in Zweitverwendung eingebaut. M 1:20

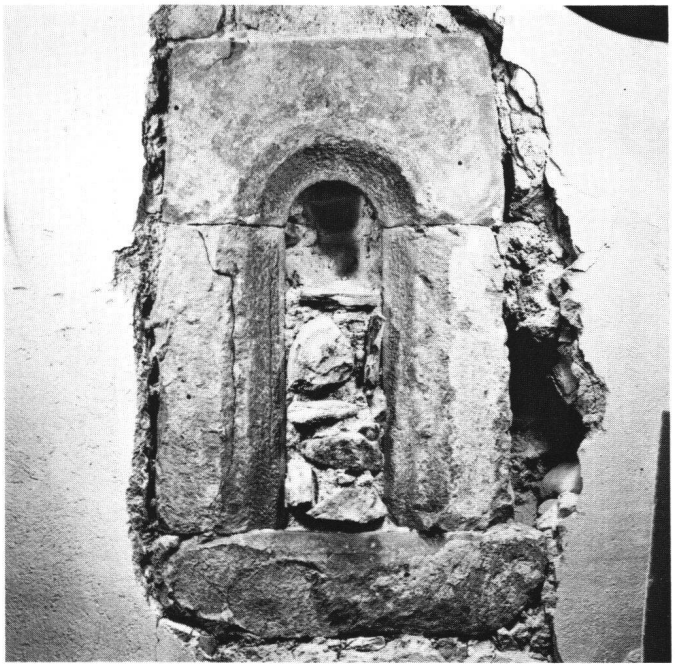


Abb. 13: «Roter Mann» (In Gassen 1): Das romanische Rundbogenfenster aus der Zeit um 1200 ist das älteste bislang bekannte seiner Art im profanen Zürich.

Abb. 14: «Zum Goldenen Sternen» (Kirchgasse 14): Romanische Bifore um 1200, Aussenansicht

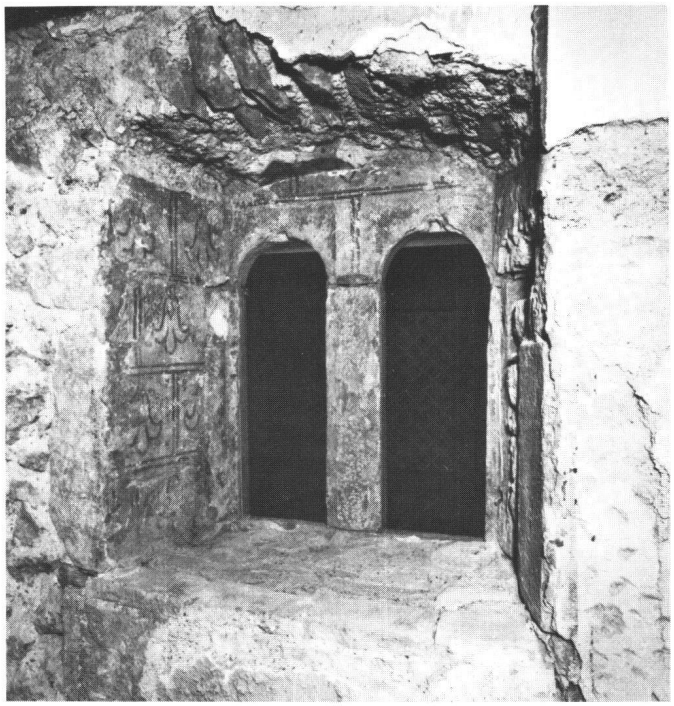


Abb. 15: «Zum Goldenen Sternen»: Romanische Bifore um 1200, Innenansicht. Die Malerei der Nischenleibung gehört indes ins erste Drittel des 14. Jahrhunderts.

Nicht mehr im originalen Mauerverband ist die ursprünglich im ersten Obergeschoss des «Schwanen» (Münstergasse 9) unter einem Blendbogenfries angeordnete Bifore. Gewände und Sturzstein der gekuppelten Fenster sind mit einem Halbrundstab ausgesetzt, die Bank geschrägt. Gerade bei diesem monumentenarchäologischen Befund, welcher 1947 glücklicherweise fotografisch erhoben wurde, wird deutlich, dass neben dem «reichen» Fenster im selben Piano nobile ein einfaches Rundbogenfenster mit geschrägtem Profil zu sehen ist. Letzteres wird wohl einen Nebenraum belichtet haben (Abb. 16, Z 16).

Für zürcherische Verhältnisse geradezu überreich waren die romanischen Erdgeschossfenster im Haus «Zum Loch» (Zwingliplatz 1): Die spätromanischen Kapitelle mit dem nach unten fallenden Blattwerk orientierten sich unzweifelhaft an der nahen Grossmünster-Plastik. Die gekehlten Gewände mit den Blattmasken und den Blumenauflagen sowie die verkröpften Gewändekämpfer führen uns zu einer Datierung in die 1230/40er Jahre (Abb. 17). Etwas jünger zu datieren sind die beiden spätromanischen Biforen im Piano nobile des «Bilgeriturmes» (Neumarkt 5), von welchen sich je eine Gewändehälfte mit gefalztem Rundbogen auf Kämpfersteinen erhalten hat (Abb. 18).

Spitzbogenfenster

Dieser Fenstertyp tritt von der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an zahlreich auf. Die häufigste Form sind Zweier-, selten Dreieröffnungen und ganz vereinzelt nur finden sich Einfachfenster.

Abb. 16: «Zum Schwanen» (Münstergasse 9): dieser monumentenarchäologische Befund wurde 1947 erhoben. Das gekuppelte Fenster mit dem Halbrundstab unter einem Blendbogenfries ist heute in Zweitverwendung im Erdgeschoss eingebaut.

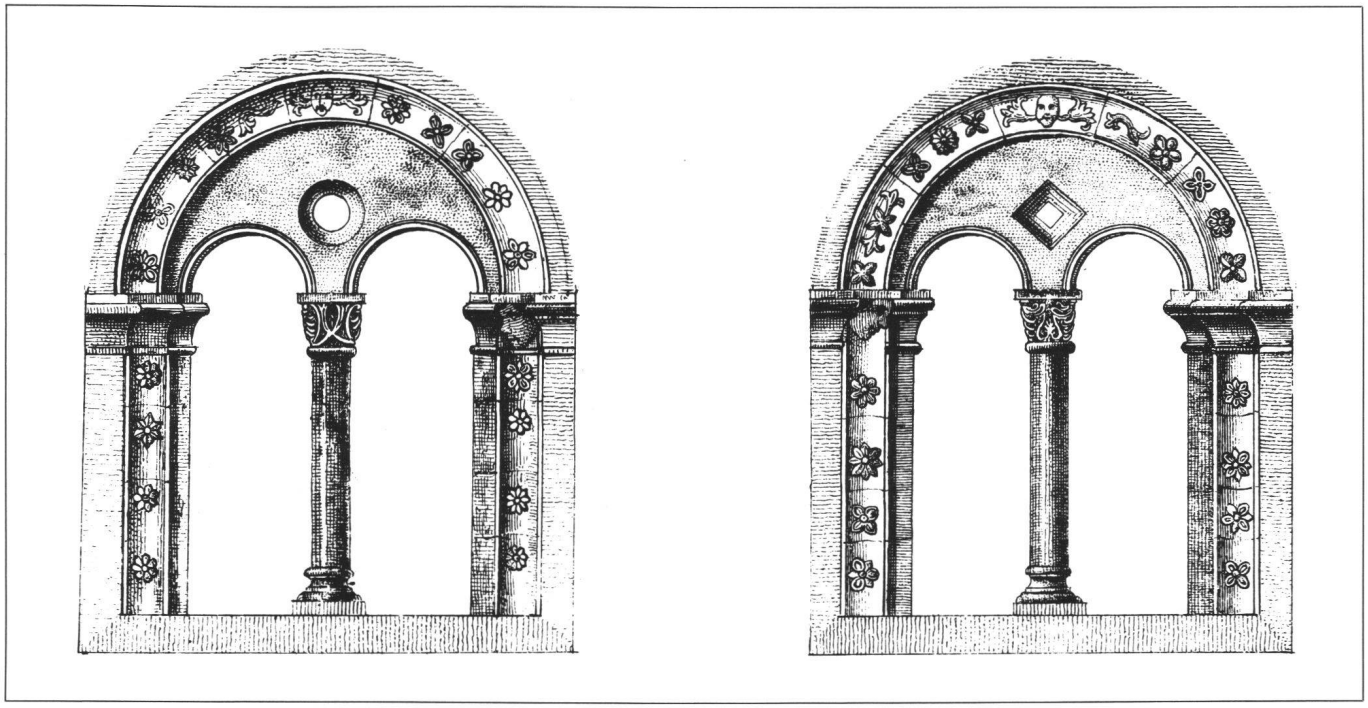


Abb. 17: «Zum Loch» (Zwingliplatz 1/Römergasse 13): Diese reichverzierten, spätromanischen Erdgeschossfenster wurden 1861 fast vollständig zerstört. Der Quellenwert der Zeichnung von Ludwig Schulthess ist wohl nicht über alle Zweifel erhaben.

Abb. 18: «Bilgeriturm» (Neumarkt 5): Bei der meist gleichbleibenden Geschosseinteilung sind die Verluste an mittelalterlichen Fenstern - wie hier zwei spätromanische Biforen - die durch jeweils jüngere, grössere Ausbrüche entstanden, nicht quantifizierbar.

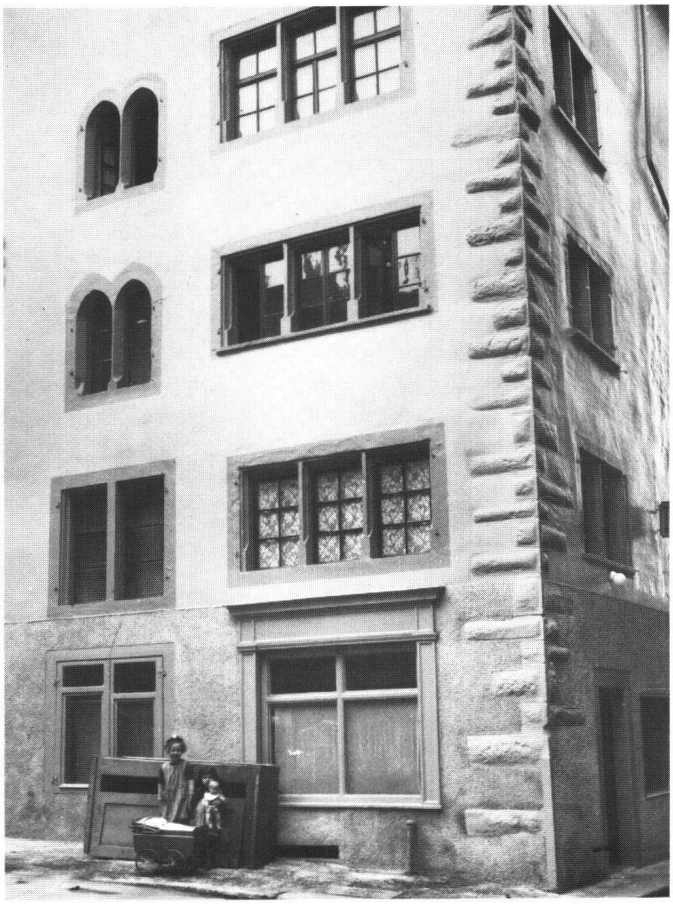


Abb. 19: «Zum Hinteren Rehböckli» (Preyergasse 16): Das wohl geschlossenste Beispiel spätmittelalterlicher Fensterformen in der Zürcher Altstadt. Die gekuppelten Spitzbogenfenster gehören ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts, die Dreierfenster ins 16. Jahrhundert (vgl. Abb. 21).

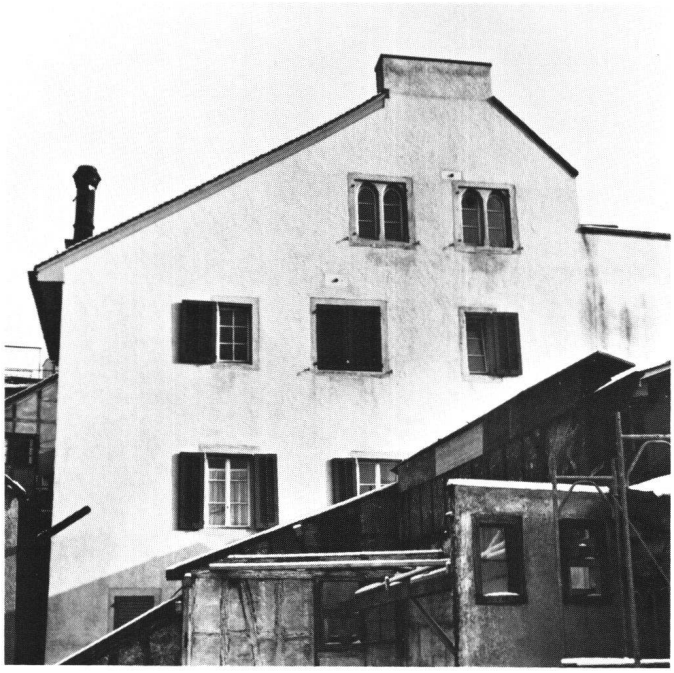


Abb. 20: «Zum Unteren Deutschen Haus» (Römergasse 7): Bisweilen finden sich die gekuppelten Spitzbogenfenster bis ins Giebelfeld.

Die älteren Beispiele weisen ausnahmslos geschrägte Gewände auf und gehören dem dritten Viertel des 13. Jahrhunderts an. Im Lichten schwanken die Werte für die Breite zwischen 38 und 48 cm und in der Höhe zwischen 112 und 148 cm. Wir finden das Spitzbogenfenster vom ersten Geschoss an bis ins Giebelfeld verteilt (Abb. 19, Z 19; Abb. 20, Z 21). Am häufigsten allerdings im ersten oder zweiten Stockwerk, dem Piano nobile. Oftmals sind die tiefen Leibungen gestuft und als Sitznischen ausgebildet (Abb. 21, Z 19).

Die jüngeren Beispiele, die sich erhalten haben, sind dem letzten Viertel des 13. und frühen 14. Jahrhunderts zuzuordnen. Hier sind besonders die beiden gekuppelten spitzbogigen Masswerkfenster am «Grimmenturm» (Spiegelgasse 29) und im Haus «Zum Güggel» (Rindermarkt 22) zu erwähnen (Z 23). Bei ersterem öffnet sich über dem Pfosten zusätzlich noch ein Okulus (Abb. 5, Z 22). Zeitgleich mit den Fenstern des «Grimmenturmes» ist das spitzbogige Dreierfenster vom «Langen Keller» (Rindermarkt 26), dem zugehörigen Palas (Z 24).

Bei den wenig jüngeren Zwillingsarkaden fällt auf, dass die Sitznische zur Estrade wird: d.h., dass der Teil des Fussbodens in derselben gegenüber derjenigen des Raumes erhöht ist (Z 21, 22).

Durch ihre gekehlten Gewände und Pfosten wirken die eben erwähnten drei Beispiele leichter und schnittiger als diejenigen mit der Schrägprofilierung der wenig älteren, gedrückt-spitzbogigen Gewände.

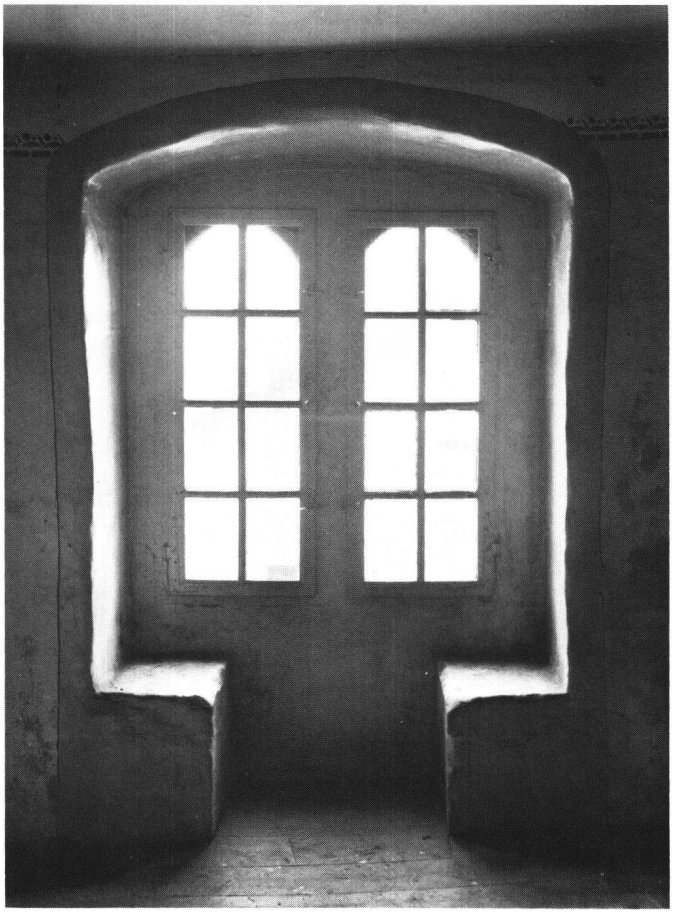


Abb. 21: Solche Sitznischen finden sich im 2. und 3. Obergeschoss des «Hinteren Rehböckli» (vgl. Abb. 19).

Abb. 22: «Zur Weissen Gilge» (Münstergasse 26): Das Dreierfenster aus dem späten 13. Jahrhundert hat in «altstädtischer Umgebung» alle Umbauten überlebt...

Abb. 23: «Zum Heiligen Geist» (Weingasse 7, heute im Schweizerischen Landesmuseum): Die fragmentarisch erhaltene rechte Hälfte eines Spitzbogendoppelfensters aus St.-Urban-Backsteinen zeigt orientalisierende Verzierungen (um 1280).

Zwischen diesen beiden typologischen Gruppen steht das spitzbogige Dreierfenster im Haus «Zur Weissen Gilge» (Münstergasse 26), dessen Pfosten und Gewände so etwas wie Blätter- oder Knospenpaare aufweisen (Abb. 22, Z 20).

Gotische Säulenfenster mit Zweier- oder Dreierarkaden, wie sie für Regensburg geradezu typisch sind[10], haben sich in Zürich jedenfalls bis heute keine finden lassen. Dass es sie aber gegeben hat, dafür zeugt die Sepia von Emil Schulthess, welche an der Rückseite des «Wettingerhauses» (Zwingliplatz 3/Römergasse 4) im ersten Geschoss ein schönes Beispiel mit gedrungener Säule mit Würfelkapitell sowie profilierte Gewändekämpfer zeigt (Abb. 1).

Nicht ein Einzelstück, aber doch eher selten für zürcherische Verhältnisse, stellt die fragmentarisch erhaltene rechte Hälfte eines Spitzbogendoppelfensters aus St.-Urban-Backsteinen dar. Die Reste des Gewändes mit auf den Schauseiten eingestempelten Verzierungen wurden 1956 beim Abbruch des Hauses «Zum Heiligen Geist» (Weingasse 7) entdeckt und ins Schweizerische Landesmuseum überführt (Abb. 23). Im Haus «Zum Waldries» (Spiegelgasse 11), hat sich im zweiten Obergeschoss gar ein Türgewände aus diesen «frühindustriellen» Zisterzienser-Backsteinen erhalten. Die Model sind hier etwas älter und gehören der Zeit um 1270/75 an[11].

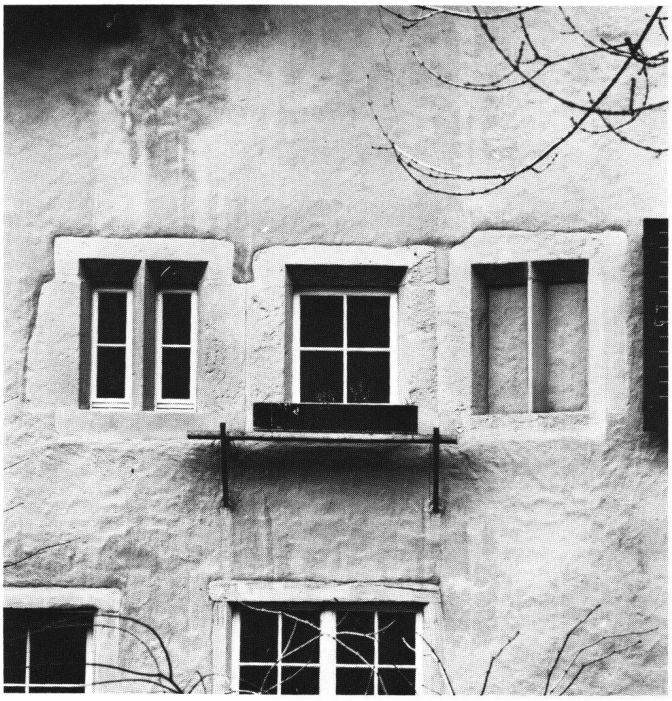


Abb. 24: «Zum Ligöd» (Steinbockgasse 7): Die gedrungenen gotischen Pfostenfenster - beim mittleren fehlt der schlankgeschrägte Pfosten - gehören in das späte 13. Jahrhundert.

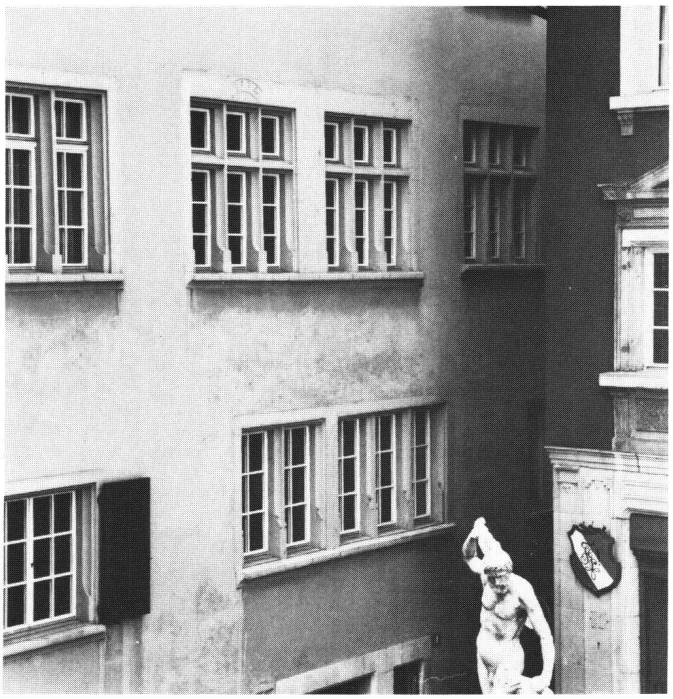


Abb. 25: «Zum Unteren Rech» (Neumarkt 4): Die Kreuzstockfenster mit der Jahrzahl 1536 und zugehörigen Steinmetzzeichen sind die ältesten dieser Art in der Zürcher Altstadt.

Rechteckfenster

Das *einfache Rechteckfenster* mit schlichtem Schräggewände tritt im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts auf. Das etwas früher und gleichzeitig verwendete gekuppelte Spitzbogenfenster gilt aber eindeutig als das repräsentativere. Im selben Baukörper finden sich auf der Schauseite das vornehme Spitzbogenfenster, während auf der Hof- oder Rückseite das einfache - manchmal paarweise zusammengerückte - Rechteckfenster auftritt. So etwa an der Steinbockgasse 7, «Ligöd» (Z 25 und 26).

Aus dem späten 13. Jahrhundert datieren die bislang ältesten bekannten *Pfostenfenster,* deren grösser werdende Öffnungen durch dünne Pfosten unterteilt werden. Zunächst sind Pfosten und Gewände schlicht geschrägt und die Fensterbank waagrecht und nicht über das Mauerwerk vorstehend (Abb. 24, Z 25 und 26). Spätestens in das mittlere 14. Jahrhundert gehören die beiden Fenster auf der Nordwestseite des zum Münsterhof hin orientierten Hauses «Zum Tor» (Münsterhof 7, Z 27 und 28). Das schlichte Rechteckfenster im zweiten Obergeschoss und das Pfostenfenster im darüberliegenden weisen erstmals doppeltgekehlte Gewände auf. Der etwas zurückversetzte Pfosten besteht fast nur aus den schmalen Profilen und steht im Kontrast zum sonst massiven Fensterrahmen. Letzterer weist die ursprüngliche geflächte Bearbeitung auf. Auch hier steht die waagrechte Fensterbank nicht vor. Überhaupt ist uns aus dem 14./15. Jahrhundert kein einziges Beispiel mit vorkragendem Gesims bekannt. Erst bei den Fensterbändern des 16. Jahrhunderts treten Tropfgesimse und durchgehende, vorspringende und unterkehlte Fensterbänke auf (Abb. 29).

In diese Zeit gehört das Aufkommen des steinernen *Kreuzstockfensters,* welches in der «Weltstadt» Köln schon im 13. Jahrhundert auftaucht[12]. Beim hochrechteckigen Kreuzstockfenster, dessen frühestes datiertes Beispiel diejenigen vom Haus «Zum Unteren Rech» (Neumarkt 4), mit Steinmetzzeichen und der Jahrzahl 1536 sind, geht das schlichte Profil, Schräge oder Kehle, weiter einher (Abb. 25). Die zwei Dreiergruppen von 1576 mit Kreuzstöcken im ersten Obergeschoss des «Rothauses» (Marktgasse 17), sind die am «reichsten» (!) profilierten Fenster des 16. Jahrhunderts in Zürich: Wandung und Pfosten sind doppelt gekehlt und mit Renaissancevoluten versehen (Z 29).

Abb. 26: «Zum Roten Haus» (Marktgasse 17): Die zwei Dreiergruppen von 1576 mit Kreuzstöcken im ersten Obergeschoss sind die am «reichsten» (!) profilierten Fenster des 16. Jahrhunderts in Zürich: Wandung und Pfosten sind doppelt gekehlt und mit Renaissancevoluten versehen.

Abb. 27: Auf Schillings Miniatur, welche die Beschwörung der neuen Kriegsordnung von 1509 in Zürich zum Thema hat, erkennen wir als Verglasungsform Rechteckscheiben, Butzen- und Rautenverglasung. Luzerner Chronik (Fol. 334b).

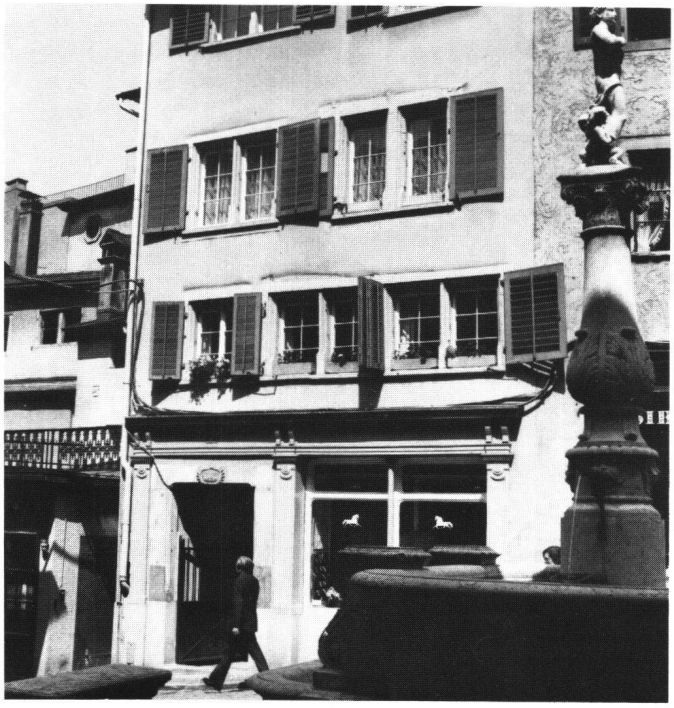


Abb. 28: Das Haus «Zur Rüsch» (Spiegelgasse 7) ist nicht etwa das einzige «wüste» Beispiel, bei welchem gleich sterweise Klappläden den spätmittelalterlichen Fensterbändern vorgeschnallt wurden...

Die in ostschweizerischen Städten häufiger vertretenen *Staffelfenster* sind in Zürich eher selten. Die wenigen erwähnenswerten Beispiele des 16. Jahrhunderts beschränken sich auf diejenigen am ehemaligen «Verenenkloster» (Froschaugasse 18, 1./2. Geschoss), am Haus «Zum Rüden» (Limmatquai 42, 1. Geschoss), am Haus «Zum Vorderen Grundstein» (Neustadtgasse 7, 1./2. Geschoss) und am Haus «Zum Spiegel» (Münstergasse 24, 2. Geschoss, vgl. Abb. 29).

Wetterschutz und Lichtdurchlässigkeit

Die wenigen und kleinen Fensteröffnungen der frühen Steinbauten wurden zunächst durch eingestellte Läden geschlossen. Aus den bauarchäologischen Untersuchungen geht deutlich hervor, dass bei den romanischen und frühgotischen Fenstern die Dübellöcher für die Scharnierangeln der Klapp- oder Drehläden erst nachträglich angebracht wurden. Und auch da längst nicht bei allen. Bei bodennahen Fenstern kann diese Beobachtung - aus verständlichen Gründen - häufiger als bei höherliegenden gemacht werden. Wann diese Klappläden im Fensterinnern nachträglich angebracht wurden, ist schwer zu entscheiden. Seit dem 14. Jahrhundert jedenfalls finden wir beim Gewände der Rechteckfenster von Anbeginn an einen Anschlag. In diesem schmalen, rings um die Öffnung laufenden Absatz konnte ebenfalls von innen ein Holzrahmen eingefügt werden oder schlug der hölzerne Fensterflügel direkt an.

Um Wetterschutz und zugleich auch Lichtdurchlässigkeit zu erreichen, wurden Tierblasen, Pergament, Stoff oder anderweitige Materialien auf bewegliche Holzrahmen gespannt. Auf diese Art jedenfalls waren die Fenster 1378 am Berner Rathaus ausgefüllt. Bekannt ist auch abgedünntes Horn. Im zürcherischen Raum und anderswo machten Bodenfunde von Flachglas aber deutlich, dass seit dem 13./14. Jahrhundert die Fenster einzelner Profanbauten auch verglast wurden. Für das 15./16. Jahrhundert überliefern uns bildliche Quellen als Verglasungsform Rechteckscheiben, Butzen und Rautenverglasung. Es finden sich aber auch bereits aus verschiedenen Elementen zusammengesetzte Fenster (Abb. 27). Die Übernahme derartiger Fenster erfolgte zuerst im kirchlichen Milieu, dann im Bereich des Adels und kurz darauf im Bürgertum.

Der älteste Hinweis liegt für England vor. Rautenscheiben soll es dort bei Durham in Ulster aus der Zeit um 680/870 gegeben haben. Doch ist über die Herkunft nichts weiter bekannt. In einer Grubenhütte bei St. Ulrich und Afra in Augsburg mit Keramik des 8./9. Jahrhunderts, überdeckt im 10./11. Jahrhundert, ist ebenfalls Rautenglas gefunden worden. Auch die Schriftquellen erwähnen früh Fensterglas, so der Parzival aus dem beginnenden 13. Jahrhundert[13].

Das Anbringen von seitlich aufgeschlagenen Klapp- oder Drehläden aussen an den Fenstern ist bis in die frühe Neuzeit nicht üblich. Weder auf den Stadtansichten von Hans Leu dem Älteren (um 1500) noch auf dem Stadtprospekt von Jos. Murer (1576) finden wir auch nur einen aussen angebrachten Klappladen. - Erst heute schnallt man ganzen spätmittelalterlichen Fensterbändern «sterweise» solche «Jalousieläden mit breiten, beweglichen Brettli mit Riegeli, ohne Stellmechanik»[13a], vor... (Abb. 28). Die Abbildungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts machen ersichtlich, dass vielerorts einzig die Fenster der barocken Aufstockungen mit aussen angebrachten Läden versehen sind.

Von Fenstererkern

Fenstererker sind Erker, die nur in der Höhe der Fensterzone, nicht in der des ganzen Stockwerkes, vorspringen. Von den vielen Beispielen auf dem Murerschen Stadtprospekt, die davon zeugen, wie beliebt diese auf die Gasse kragenden «Anstände» waren, haben sich nurmehr wenige erhalten. Einige mussten - dies legt der baugeschichtliche Befund nahe - den «richtigen» Barockerkern weichen.

Die erste Erwähnung eines Fenstererkers reicht in Zürich ins 14. Jahrhundert zurück. Das «übergriffen» eines Fenstererkers auf die Nachbarliegenschaft gibt Anlass zu Baustreitigkeiten. Der Rat entscheidet, dass man «daz venster und daz ort abe neme». Ort heisst eigentlich Ecke; hier scheint, dass an der Hausecke des einen gegen das niedrigere Haus des andern ein Fenster mit vorkragendem Ort = Erker angebracht worden ist[14].

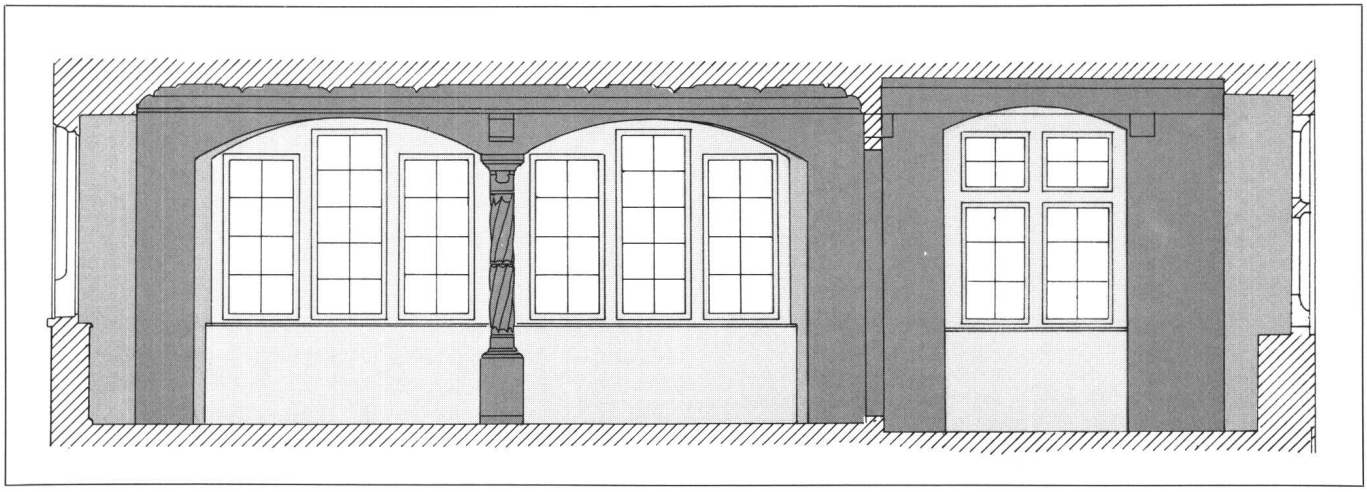


Abb. 29: «Zum Spiegel» (Münstergasse 24): Die Wandlast musste - bei der grossen Nischenspannweite der spätgotischen Staffelfenster - auf eine steinerne Fensterstütze abgesetzt werden. Kreuzstock- und Staffelfenster stammen aus der grossen Bauzeit zwischen 1566/93. Höhe der Fenstersäule 2,4 m.

Zusammenfassung

Das Rundbogenfenster wird im mittleren 13. Jahrhundert mit dem Spitzbogenfenster zusammengehen. Das zeitliche Hintereinander ist deshalb nur in groben Umrissen zu markieren. Nicht nur bei diesen Beispielen, sondern immer wieder überlappen sich die schematisch getrennten Typenreihen.

Runde oder rechteckige Lochfenster sind nicht allein architektonische Elemente der Wandgliederung. Von ihrer Lage im Baukörper her sind solche Kleinfenster oft auch als «Spione» anzusprechen.

Die Lichter sind im 13./15. Jahrhundert - vor allem aus einem Sicherheitsbedürfnis heraus - denn auch nichts anderes als schmale Lichtscharten und Belüftungsschlitze vornehmlich im Erdgeschossockel, die «als eng sin, das man nicht dadurch schlieffen mug»[15].

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits kam das gekuppelte Spitzbogenfenster völlig ausser Gebrauch. Das schlichte Rechteck-, das Pfosten- und erst im 16. Jahrhundert das Kreuzstockfenster haben die kleinflächigen Fensteröffnungen abgelöst. Das Fensterband, eine Abfolge von drei oder mehreren unmittelbar nebeneinander liegenden Fenstern, kommt in Zürich erst im 15./16. Jahrhundert zur Anwendung und steht am Ende der Entwicklungsreihe, die die Vergrösserung der lichten Fensteröffnung zum Zwecke hatte.

Das Fensterband findet sich im ersten oder zweiten Obergeschoss, im Piano nobile, vor der Wohnstube, während die übrigen Räume durch Einzel-, allenfalls Doppelfenster belichtet werden. Da sich bei diesen spätgotischen Reihenfenstern zu grosse Nischenspannweiten ergeben hätten, musste die Wandlast auf eine Zwischenstütze abgesetzt werden, welche als steinerne Fensterstütze, seltener auch lediglich als Steinkonsole, ausgebildet wurde (Abb. 29, Z 29).

Bleibt noch anzumerken, dass die Gewändeprofilierung in Zürich immer sehr schlicht gewesen ist. Als Gebrauchsformen kennen wir allein die Schräge und die Kehle. Schnell wechselnde Modeformen oder reichere Gliederungsformen sind eigentlich unbekannt. Dies hängt sicherlich nicht mit der später geradezu zum Charakteristikum zürcherischer Häuser gehörenden abweisenden Kühle des Äusseren zusammen, sondern damit, dass die Stadt im weitgesteckten spätmittelalterlichen Mauerbering für Jahrhunderte in einen Halbschlaf verfiel...[16].

ANMERKUNGEN

1 C. MECKSEPER, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter,* Darmstadt 1982, S. 142.

2 R. STROBEL, *Mittelalterliche Bauplastik am Bürgerhaus in Regensburg* (Das deutsche Bürgerhaus, Bd. XXX), Tübingen 1981.

3 *Die Zürcher Stadtbücher des XIV. und XV. Jahrhunderts,* hg. von H. NABHOLZ, Bd. I, Leipzig 1899, S. 268, Nr. 71.

4 Vgl. Anm. 2, S. 25 f.

5 Vgl. Text bei Anm. 15.

6 *Zürcher Denkmalpflege,* 4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, S. 137 ff. und J. SCHNEIDER, *Zürichs Weg zur Stadt,* in: Nobile Turegum multarum copia rerum, Zürich 1982, S. 21, 23 und 32 (zit. *Nobile Turegum).*

7 J. SCHNEIDER, Ms. zur Ausstellung «Zürichs Burgen und Wehranlagen» im Haus «Zum Rech», Zürich 1982.

8 Zur Frage der Herkunft des Steinmaterials, vgl. F. DE QUERVAIN, im 4. Bericht der Zürcher Denkmalpflege (1964/65), Zürich 1969, S. 139 f.

9 *Nobile Turegum,* (vgl. Anm. 6) S. 33, Abb. 33.

10 Vgl. Anm. 2, S. 18 ff.

11 *Nobile Turegum,* (vgl. Anm. 6), S. 35, Abb. 38.

12 Vgl. Anm. 1, S. 143.

13 Vgl. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Bonn 7, 1979, S. 244 (Tagungsbericht der deutschen Arbeitsgemeinschaft «Mittelalter» über die vierte Sitzung unter dem Thema: Glas des Mittelalters und der frühen Neuzeit.)

13a Üblicher Wortlaut aus den aktuellen Beschlüssen der Bausektion II des Stadtrates von Zürich.

14 Vgl. Anm. 3, S. 23, Nr. 61.

15 Vgl. Anm. 3, Bd. III, Leipzig 1906, S. 222, Nr. 140 (8. Januar 1300), zu dieser Urkunde vgl. *Nobile Turegum,* (vgl. Anm. 6), S. 14.

16 *Nobile Turegum* (vgl. Anm. 6), S. 16.

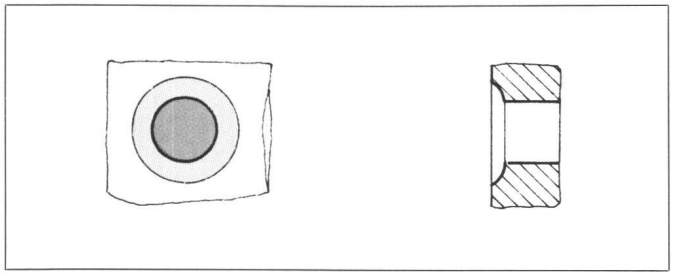
ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1–29 Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (Neumarkt 4, 8001 Zürich)
Z[eichnungen] 1–29: Thomas M. Kohler, Herrliberg

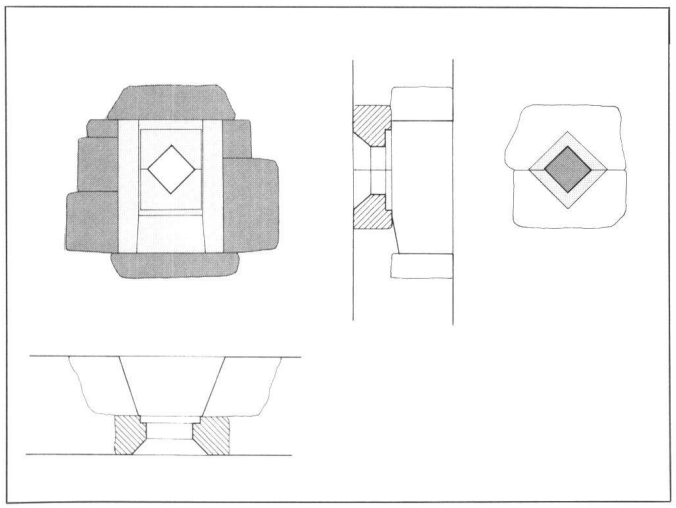
MATERIALVORLAGE

Die Fenster sind in typologischer und chronologischer Abfolge zusammengestellt. Sandsteingewände sind bei Fensteröffnungen im Steinbau (Massivbau) - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen - die Regel. Die Breite und Höhe der lichten Öffnung wird in Zentimetern angegeben, ebenso die Mauerstärke.

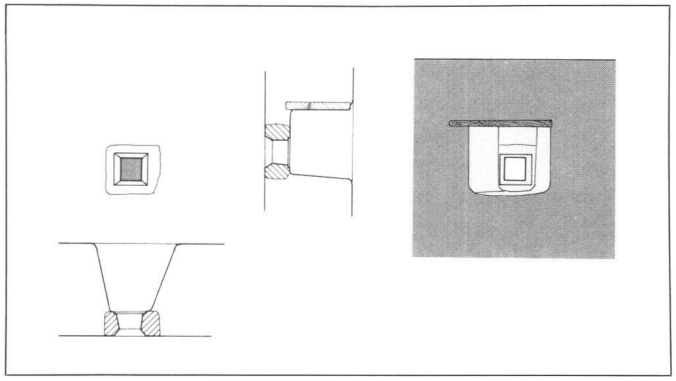
Beispiel:
Lichtschlitz / (Breite) 15 (cm) × (Höhe) 98 (cm) / Haus «Zum Luchs», In Gassen 3 / (Erdgeschoss) EG / Westwand / (Mauerstärke) 73 (cm).



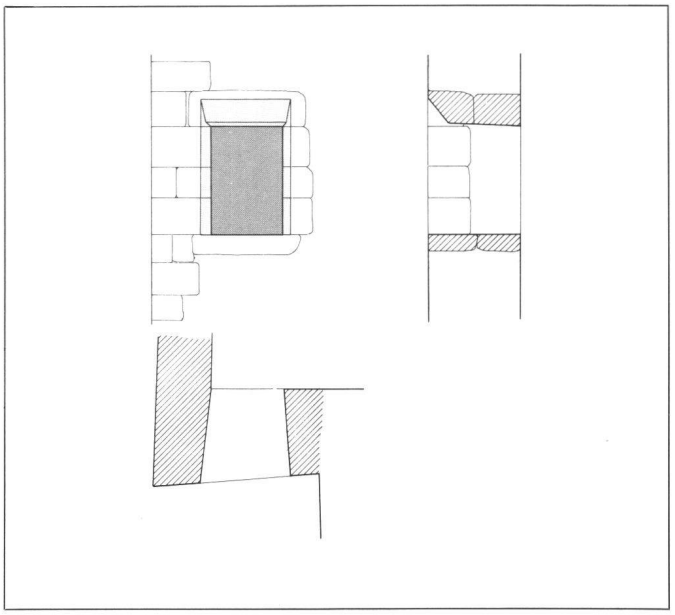
Z 1 *Lochfenster* ∅ 16. Haus «Zum Roten Mann», In Gassen 1, 2. OG, Westwand, 65.



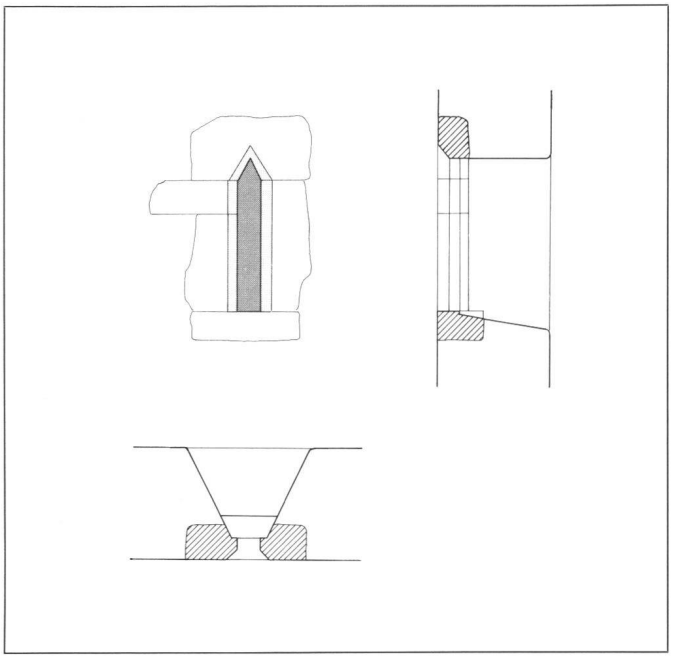
Z 2 *Lochfenster* 22×22. Haus «Zum Oberen Leopard», Münstergasse 8, 2. OG, Südwand, 64.



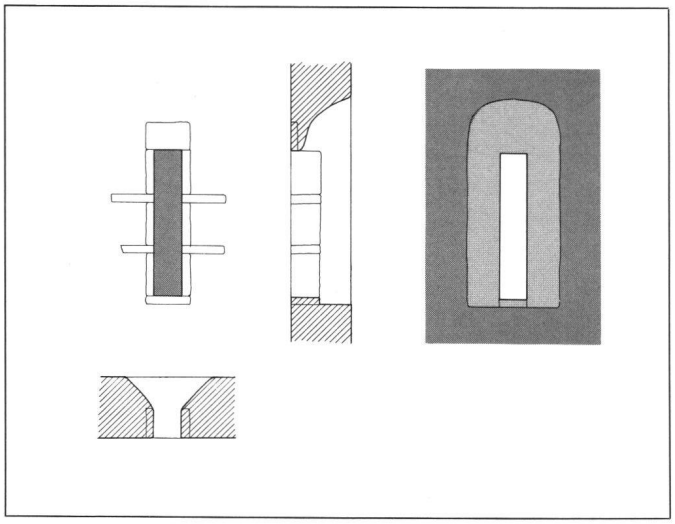
Z 3 *Lochfenster* 13×13. Haus «Zum Paradies», Kirchgasse 38, Westwand, 60.



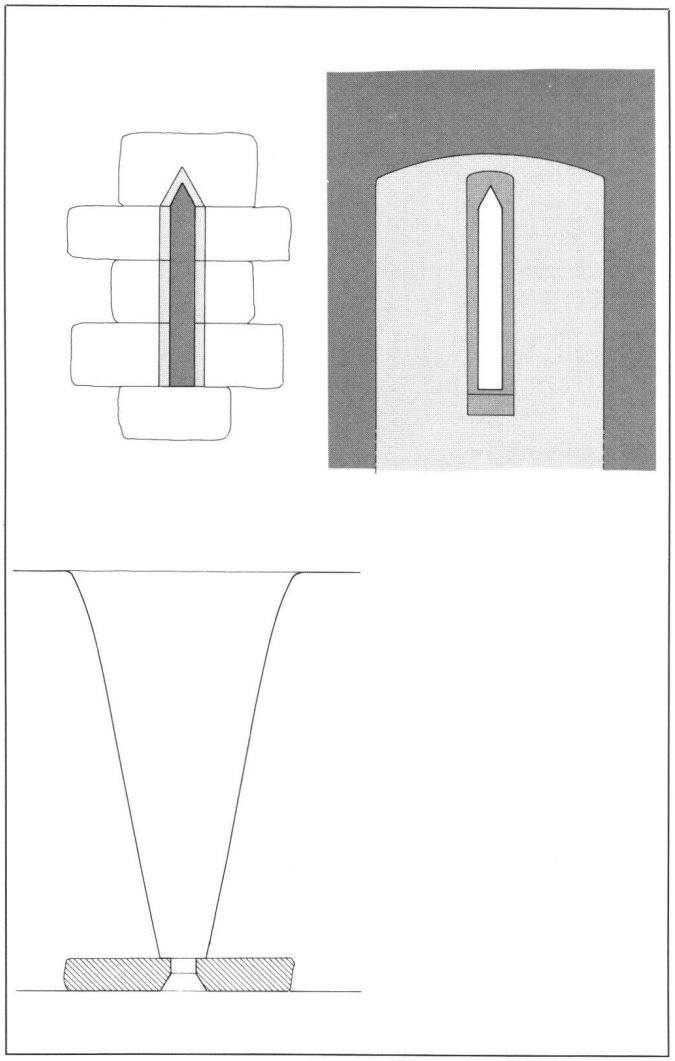
Z 4 *Lochfenster* 58×72. Haus «Zum Roten Stern», Hirschengraben 7, 1. OG, Ostwand, 60.



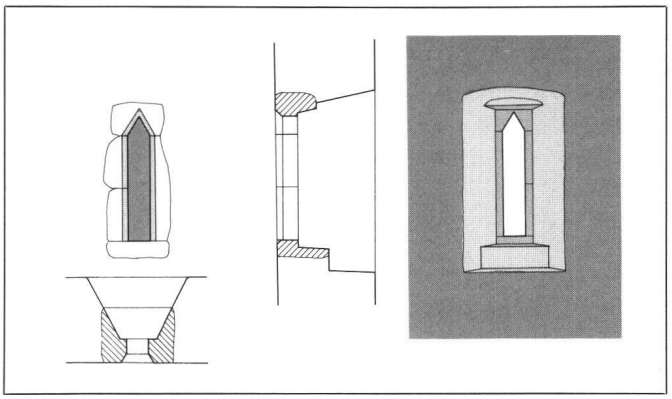
Z 5 *Lichtschlitz* 15×98. Haus «Zum Luchs», In Gassen 3, EG, Westwand, 75.



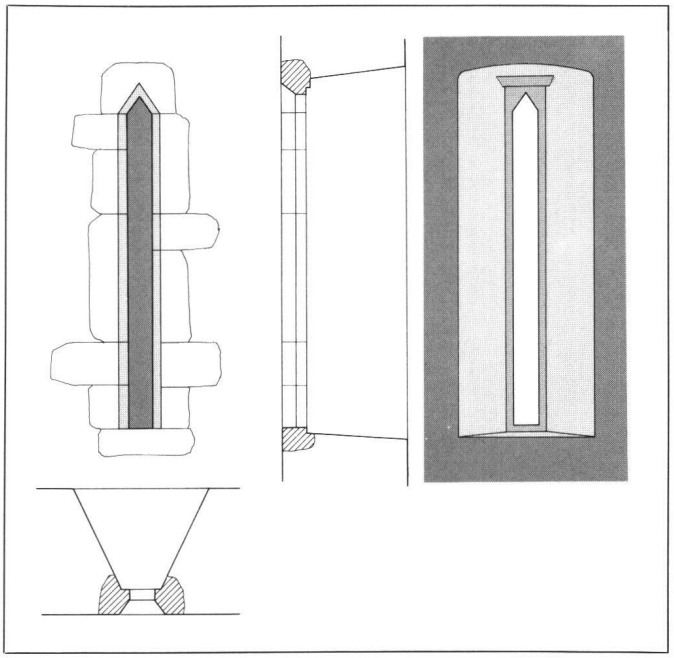
Z 6 *Lichtschlitz* 18×94. Haus «Zum Luchs», In Gassen 3, 2. OG, Ostwand, 39.



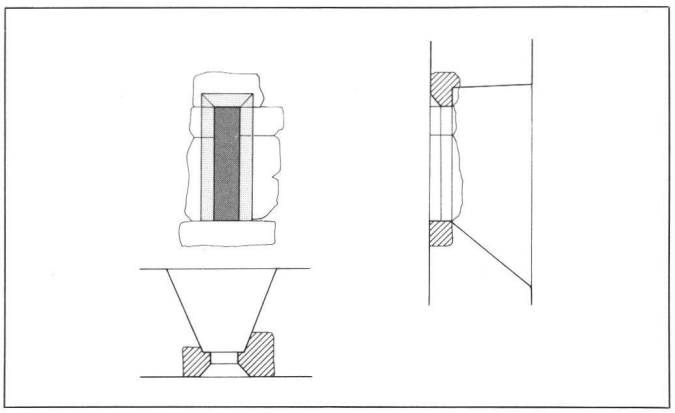
Z 7 *Lichtschlitz* 16×130. Hardturm, 1. OG, Nordwand, 270.



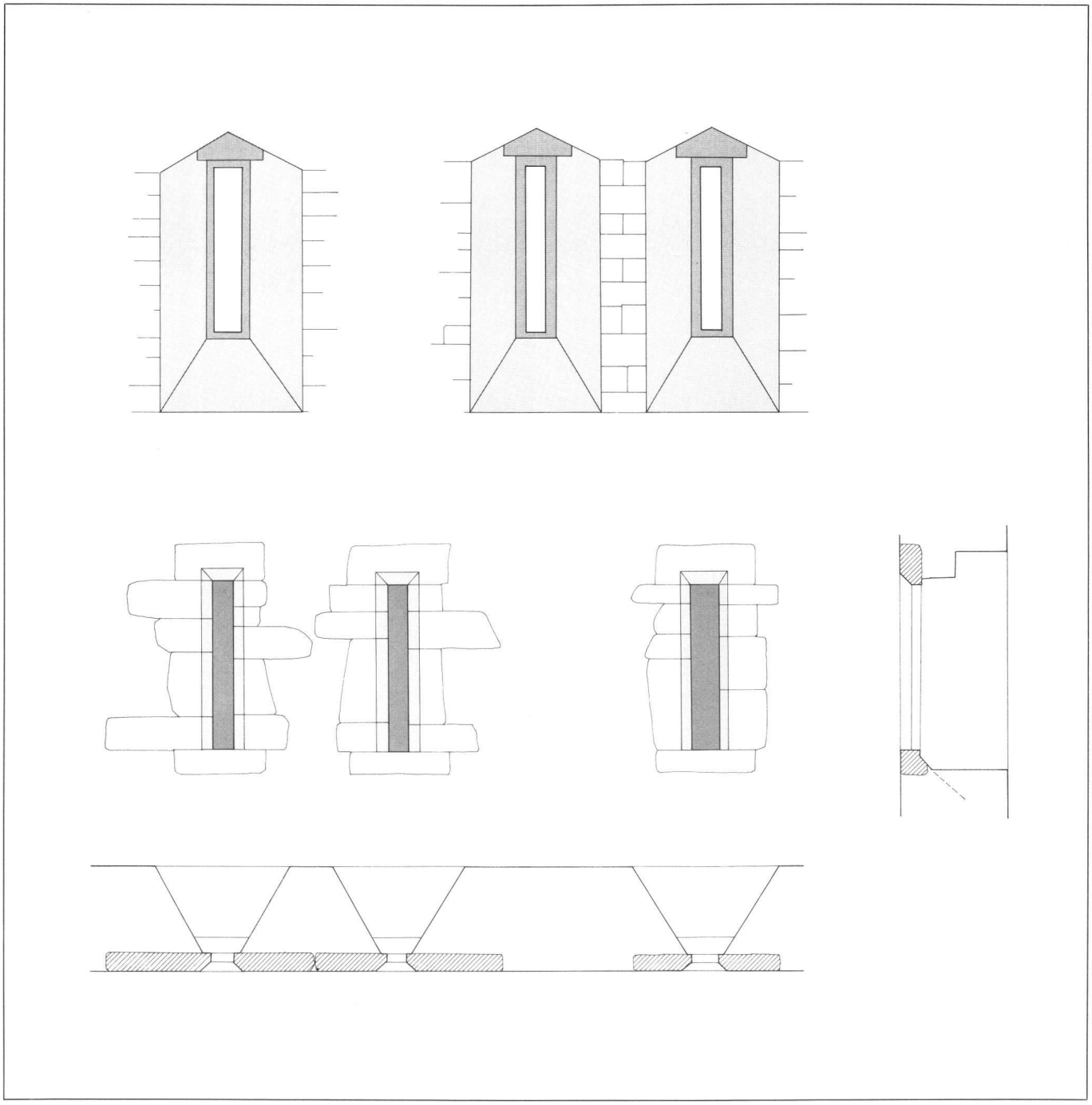
Z 8 *Lichtschlitz* 14×80. Haus «Zum Roten Ochsen», Storchengasse 23, 2. OG, Westwand, 62.



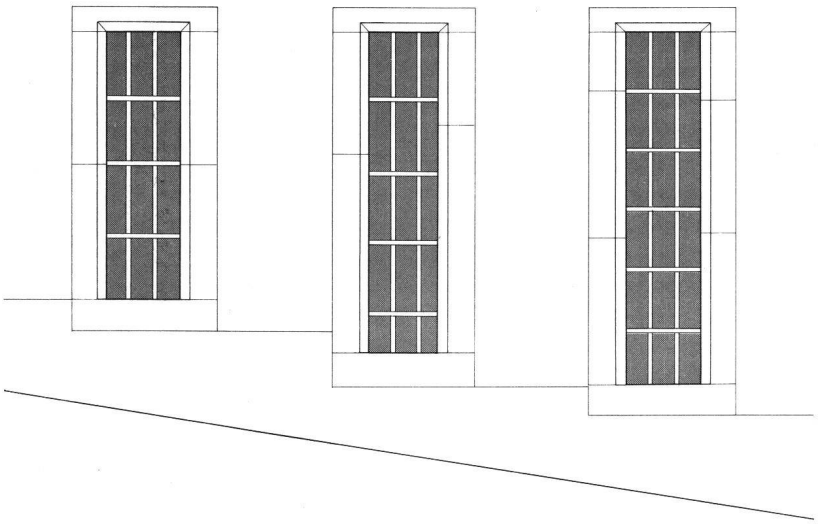
Z 9 *Lichtschlitz* 16×240. Haus «Zum Roten Ochsen», Storchengasse 23, 1. OG, Nordwand, 80.

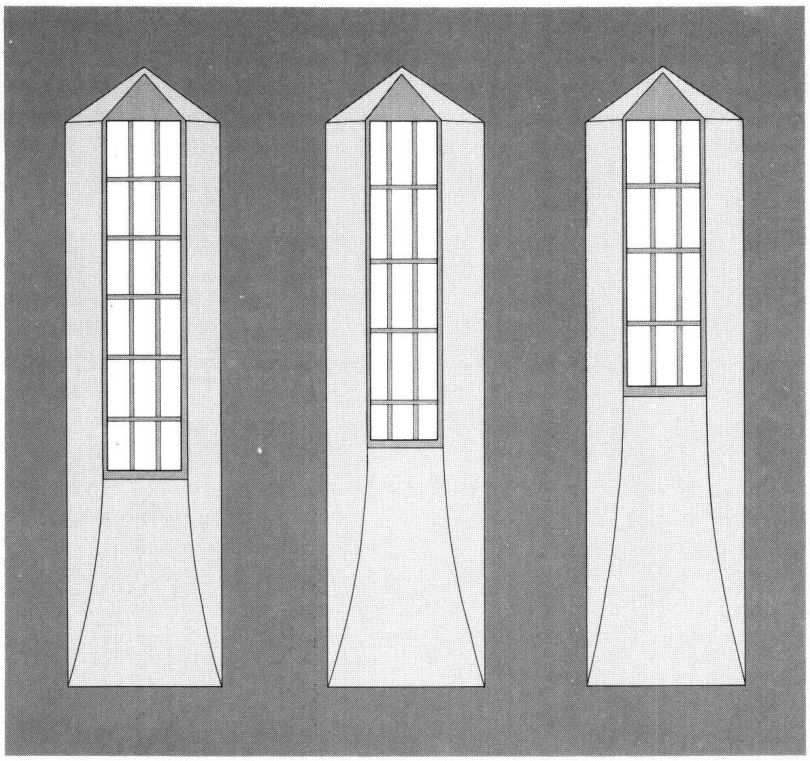


Z 10 *Lichtschlitz* 16×73. Haus zum «Roten Kessel», Predigerplatz 6, EG, Südwand, 65.

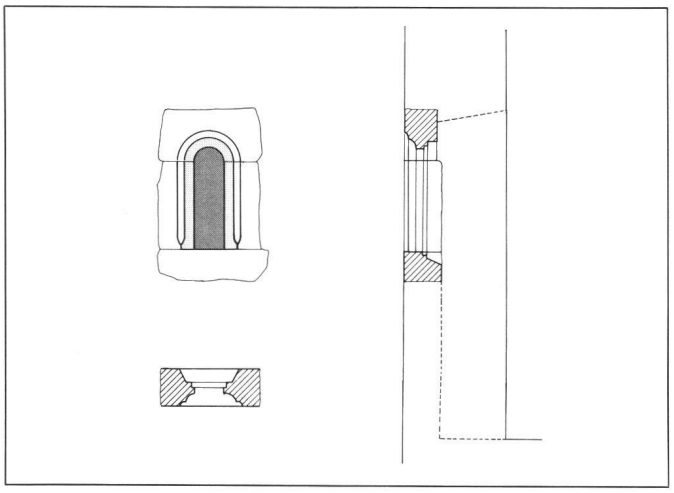


Z 11 *Lichtschlitz* 16–22×136. Haus «Zum Oberen Kürass», Augustinergasse 21, EG, Westwand, 84.

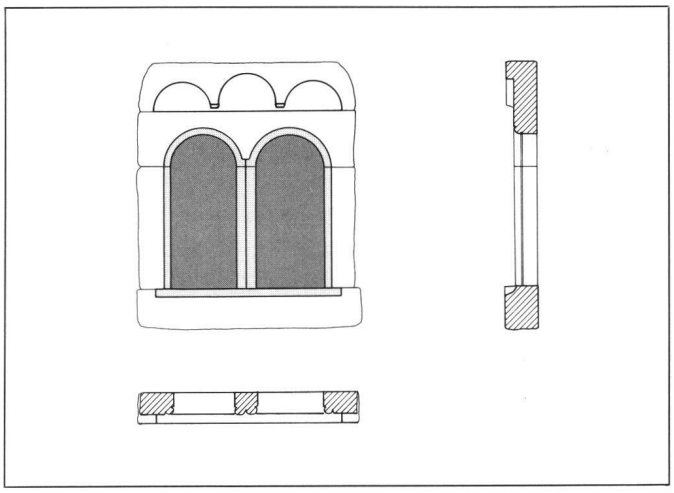




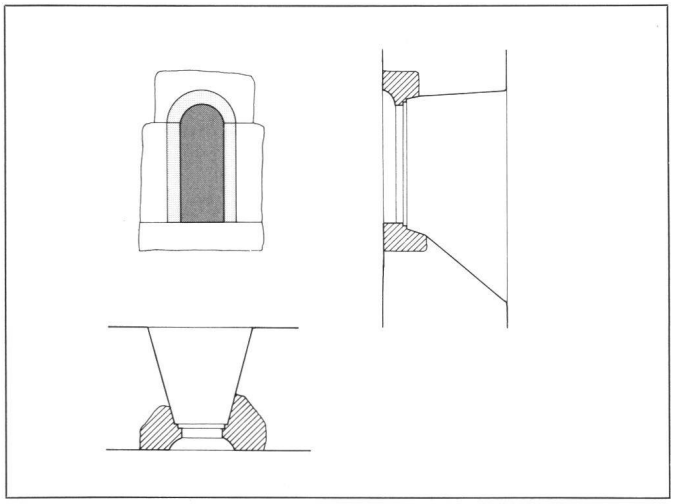
Z 12 *Lichtschlitz* 44×172 bzw. 228. Haus «Zum Unteren Spiegel», EG, Nordwand, 80.



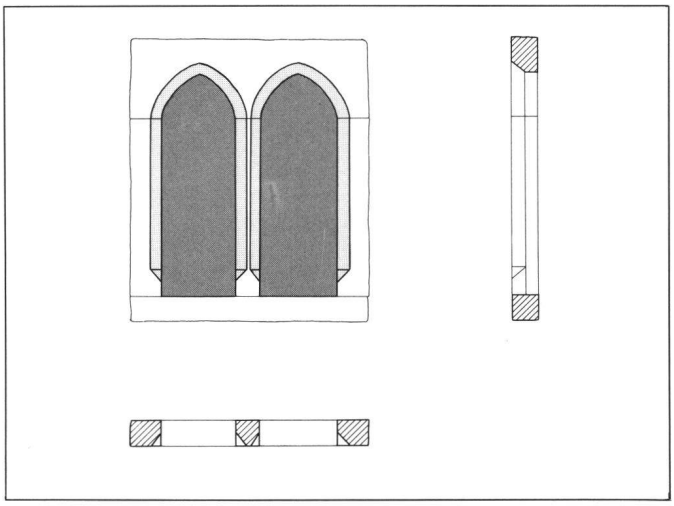
Z 13 *Rundbogenfenster* 18×66. Haus «Zum Roten Mann», In Gassen 1, 1. OG, Westwand, 65.



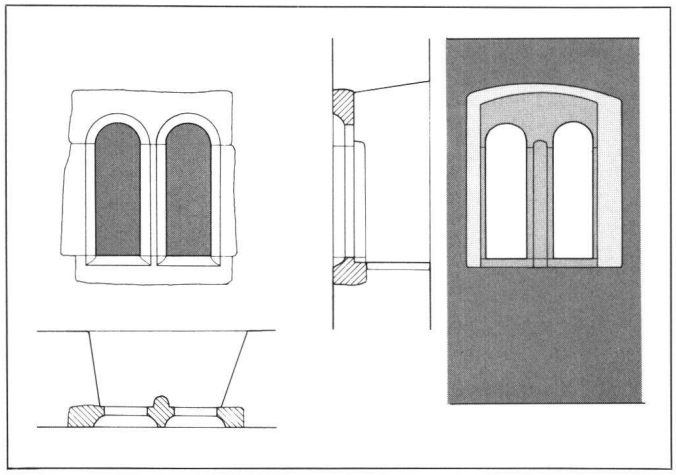
Z 16 *Bifore,* 42×100. Haus «Zum Schwanen», Münstergasse 9, 1. OG, Nordwand, heute nicht mehr im originalen Mauerverband.



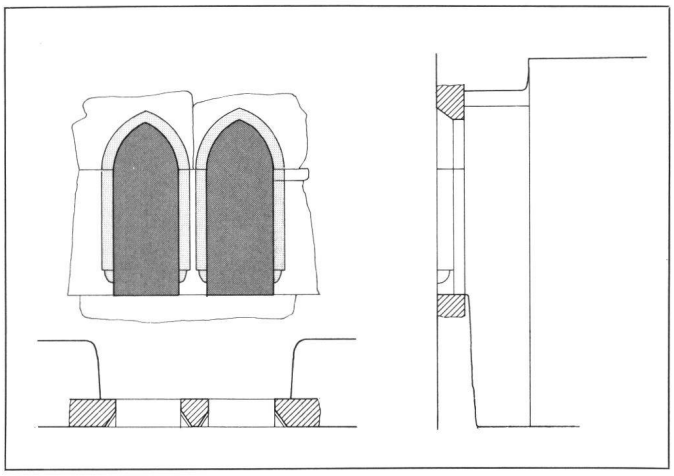
Z 14 *Rundbogenfenster,* 28×76. Haus «Zum Rech», Neumarkt 4, EG, Ostwand, 80.



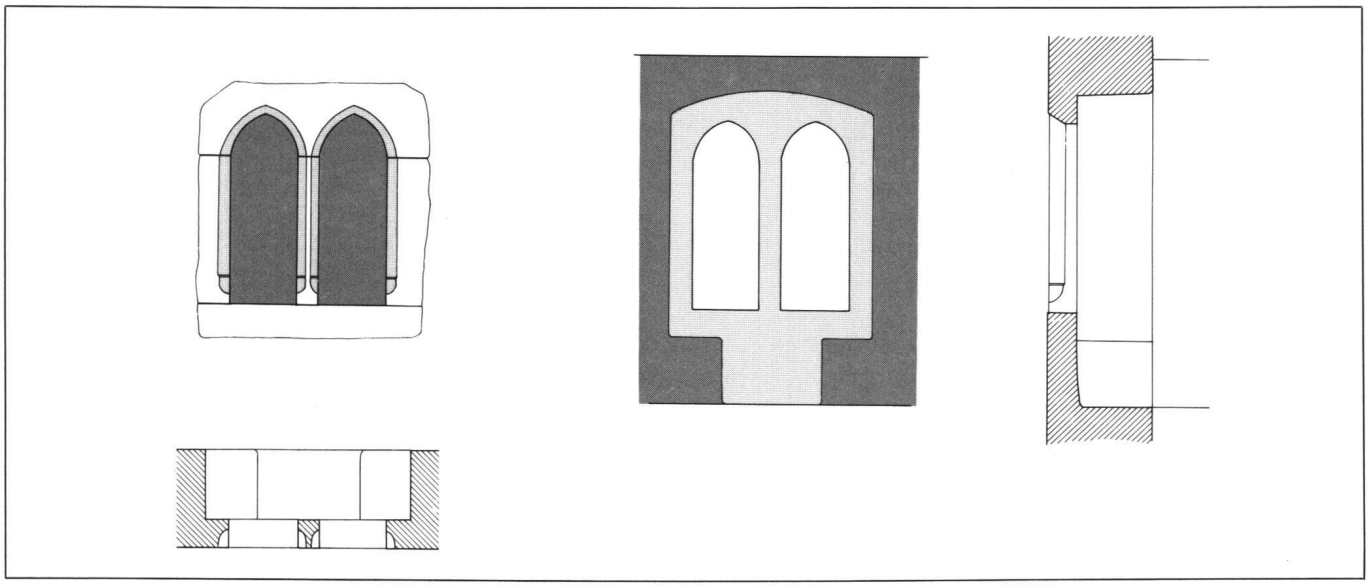
Z 17 *Bifore,* 49×143. Haus «Zum Schwarzen Adler», Marktgasse 18, 3. OG, Ostwand, 50.



Z 15 *Bifore,* 28×86. Haus «Zum Goldenen Sternen», Kirchgasse 14, 1. OG, Ostwand, 63.

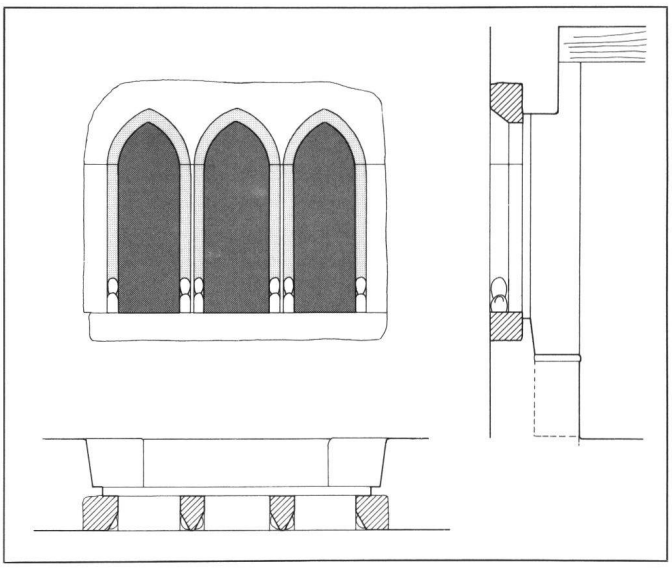


Z 18 *Bifore,* 42×112. Haus «Zum Kleinen Falken», Predigergasse 3, 1. OG, Nordostwand, 60.

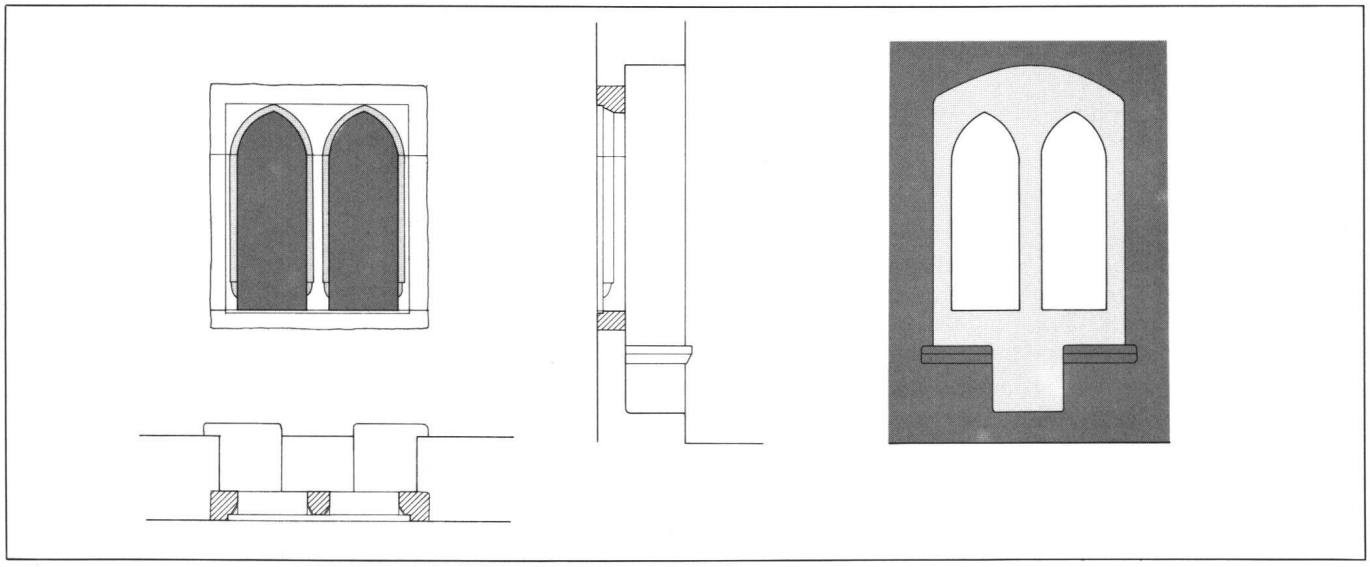


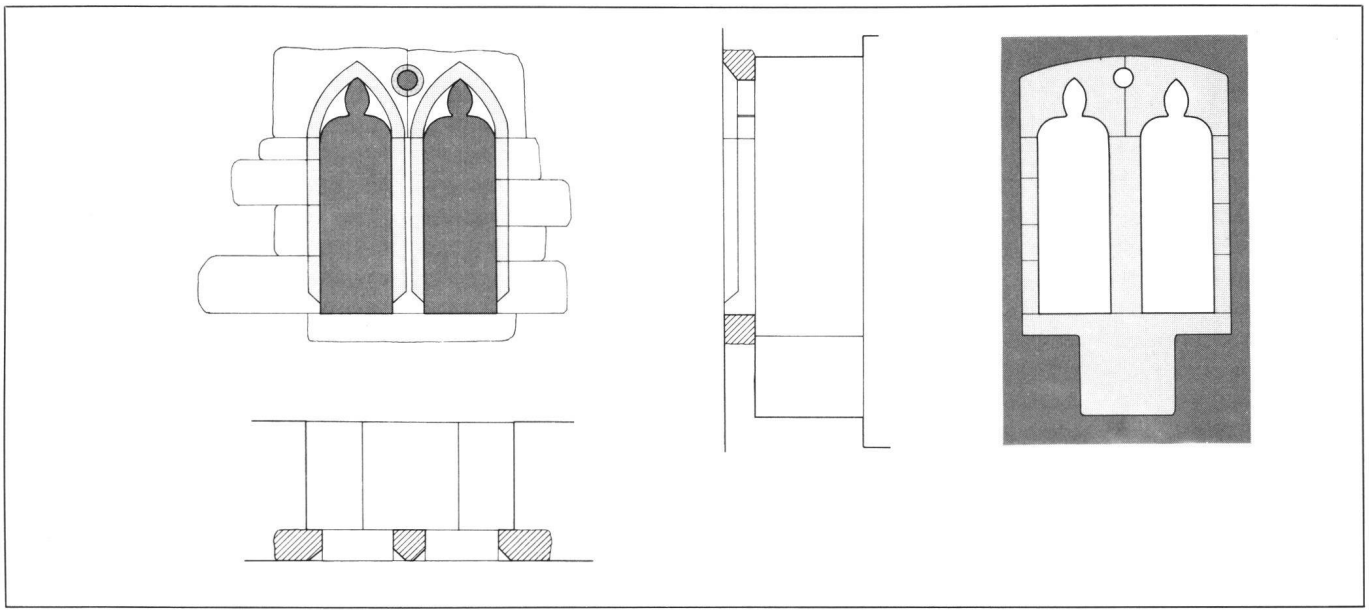
Z 19 *Bifore* mit Sitznische, 42×120. Haus «Zum Hinteren Rehböcklein», Preyergasse 16, 2.+3. OG, Ostwand, 64.

Z 20 *Dreierfenster* mit Sitznische, je 38×122. Haus «Zur Weissen Gilge», Münstergasse 26, 3. OG, Nordwand, 58. ▷

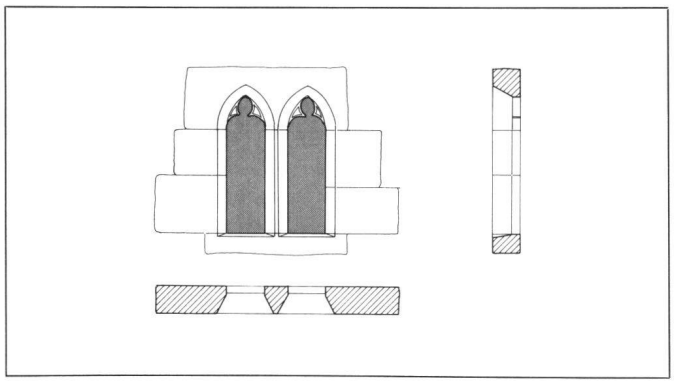


Z 21 *Bifore* mit Estrade, 44×128. «Zum Unteren Deutschen Haus», Römergasse 7, 3. OG, Westwand, 57.

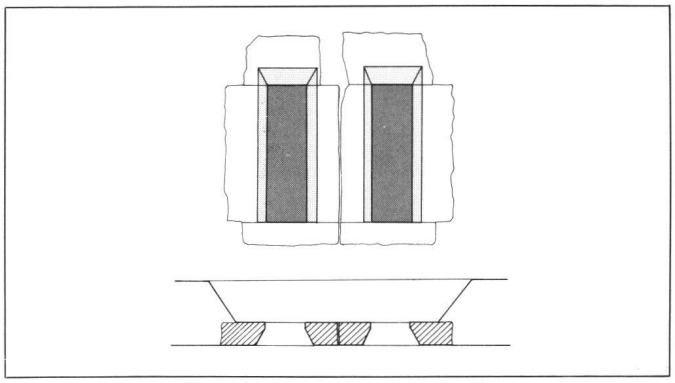




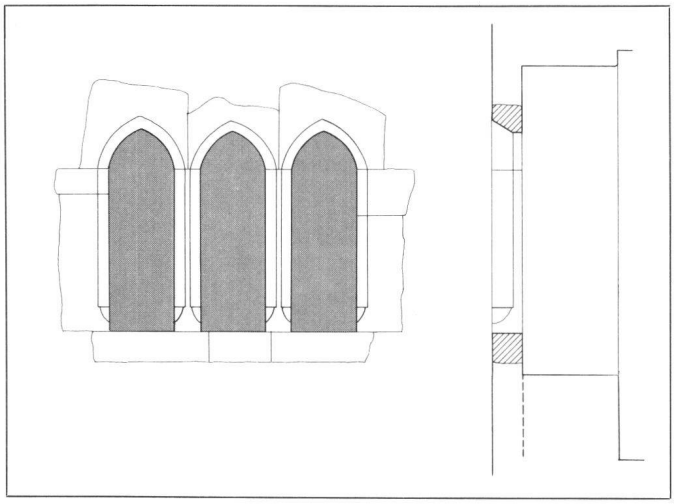
Z 22 *Gekuppeltes Masswerkfenster* mit Okulus und Estrade 46×152, Grimmenturm, Spiegelgasse 29, 5. OG, Nordostwand, 90.



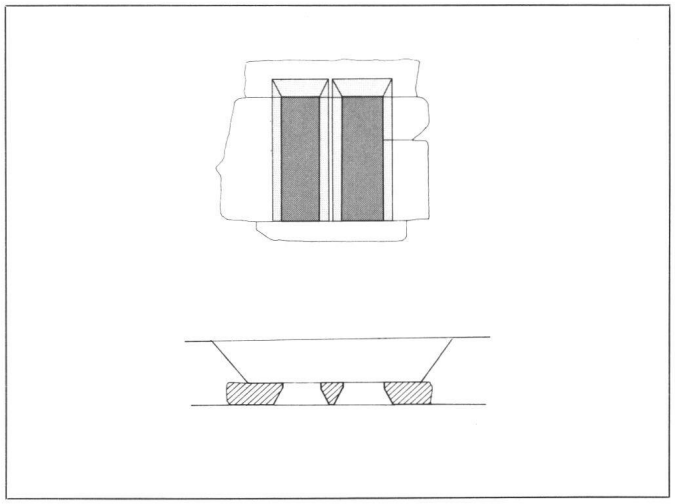
Z 23 *Bifore,* 24×88. Haus «Zum Güggel», Rindermarkt 22, 4. OG. Nicht mehr im originalen Mauerverband.



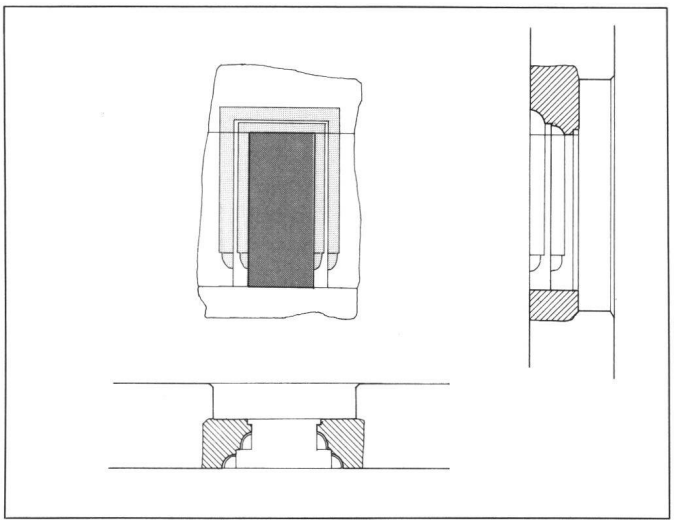
Z 25 *Rechteckfenster* 26×88. «Ligöd», Steinbockgasse 7, 2. OG, Ostwand, 42.



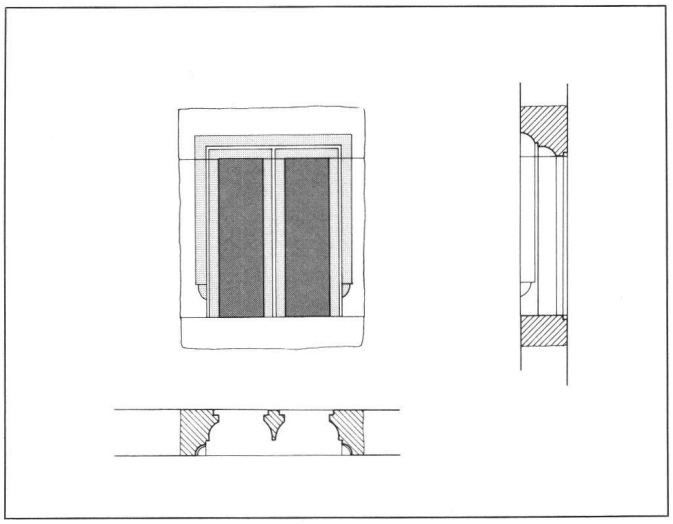
Z 24 *Dreierfenster* mit Estrade (?) 42×130. Haus «Zum Langen Keller», Rindermarkt 26, 2. OG, Ostwand, 82.



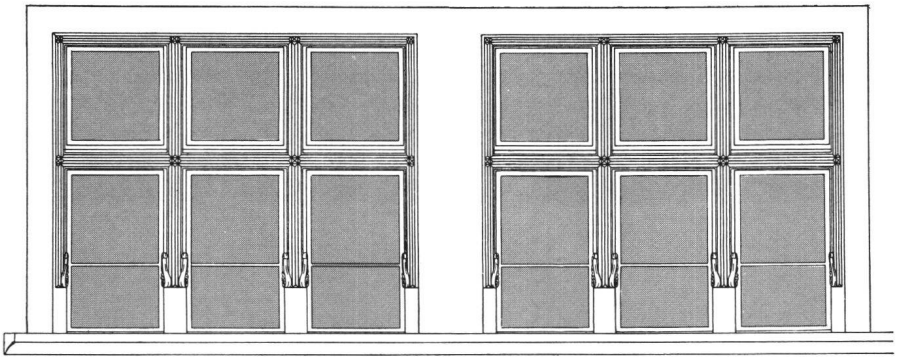
Z 26 *Pfostenfenster* 24×80. «Ligöd», Steinbockgasse 7, 2. OG, Westwand, 40.

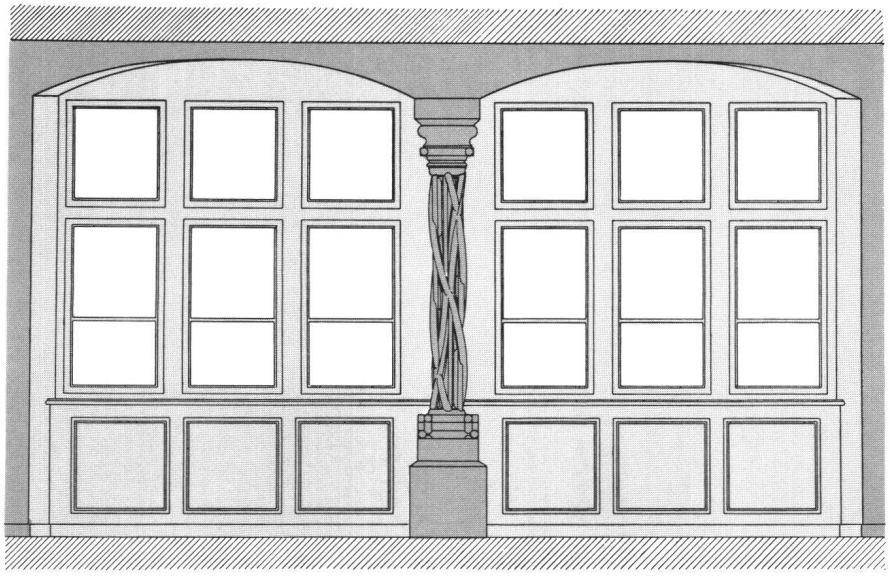


Z 27 *Rechteckfenster* 42×100. Haus «Zum Tor», Münsterhof 7, 2. OG, Nordwestwand, 54.



Z 28 *Pfostenfenster* 28×102. Haus «Zum Tor», Münsterhof 7, 3. OG, Nordwestwand, 50.





Z 29 *Dreierfenstergruppen* mit Kreuzstöcken 190×215. «Rothaus», Marktgasse 17, 1. OG, Ostwand, 110.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Aufsatz - der sich als Vorabdruck einer umfassenden Quellenarbeit versteht - behandelt die Entwicklung von spätromanischen und frühgotischen Fenstern zur spätmittelalterlichen Rechteck-Fensteröffnung. Die vorgestellten und durch monumentenarchäologische Fundzusammenhänge datierten Fenster decken den Zeitraum vom späten 12. bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert ab. Deutlich wird dabei, dass den zürcherischen Fensterformen - im Vergleich etwa mit denjenigen von Regensburg - geradezu eine nüchterne Einfachheit eigen ist.

RÉSUMÉ

L'article - qui est la première épreuve d'une étude approfondie des sources - traite l'évolution des fenêtres de style roman tardif et gothique primitif vers les ouvertures rectangulaires du bas Moyen Age. Les fenêtres présentées, que des découvertes dans le domaine de l'archéologie monumentale permettent de dater, remontent à une période qui va des dernières années du XIIe à la fin du XVIe siècle. Il est clairement démontré que les formes des fenêtres zurichoises sont d'une grande sobriété si on les compare par exemple avec celles de Ratisbonne.

RIASSUNTO

Il saggio, che va considerato come una prima presentazione di una ricerca più approfondita delle fonti, studia lo sviluppo dei diversi tipi di finestre profane a partire dall'epoca tardo-romanica e dagli inizi dell'era gotica fino all'epoca tardo-gotica, quest'ultima con finestre a forma rettangolare. Si tratta qui di finestre che risalgono al periodo fra gli ultimi decenni del dodicesimo fino alla fine del sedicesimo secolo. Appare chiaramente che le finestre zurighesi sono d'una sobria semplicità, se si paragonano con quelle di Ratisbona.

SUMMARY

The Article - intended as an interim publication of a comprehensive work on source material - treats the development of late-Romanesque and early-Gothic windows up to the late-medieval square window. The windows discussed, dated by means of related archaeological finds, cover the period from the late 12th up to the end of the 16th centuries. It becomes evident that the Zurich window types, in comparison with, for example, those from Regensburg, are characterised by a sober simplicity.